Walther

(Caroline von Hessen)

Die „große Landgräfin"

Landgräfin Caroline von Hessen.

Sexu femina, vir ingenio.

Ein Lebensbild.

Bearbeitet nach den im Hausarchiv zu Darmstadt befindlichen Papieren

von

Dr. Ph. A. F. Walther.

Darmstadt, 1873.
Verlag von Ludwig Brill.

Buchdruckerei von H. Brill in Darmstadt.

Ihrer Königlichen Hoheit

der Prinzessin Carl von Hessen

geb. Prinzessin von Preußen

der Urenkelin der „großen Landgräfin“

in ehrfurchtsvollster Verehrung

gewidmet

von dem Verfasser.

Zur Einleitung.

Deutschland hat ein Recht, stolz zu sein auf seine Frauen, nicht allein, weil dieselben die Eigenschaften schmücken, die einem weiblichen Wesen zu hoher Zierde gereichen, sondern auch, weil die Geschichte aller Zeiten uns unter ihnen eine Anzahl hochhervorragender Erscheinungen kennen lehrt, und zwar nicht minder unter den Frauen des Volks, wie unter den Frauen aus dem Fürstenstande. Eine solche hervorragende deutsche Frauenerscheinung bildete die Landgräfin Caroline von Hessen. Sie ist eine vielgenannte fürstliche Frau, nicht als Fürstin eines Landes, welches durch Größe und Machtstellung einen Einfluß auf europäische Verhältnisse auszuüben hatte, — denn das Land, dem sie als Fürstin angehörte, war ein kleines und ihre eigene öffentliche Thätigkeit in keiner Weise eine hervorragende, — sondern ihr Name ist ein gepriesener, weil sie von ihren Zeitgenossen hoch verehrt, ja bewundert erscheint. Diese Bewunderung der Zeitgenossen läßt sie den Nachkommen in einer Glorie erscheinen, die um so glänzender strahlt, weil an dieser Verehrung Männer und Frauen Theil nahmen, welche vor andern Sterblichen hervorragten durch Geist und Einsicht, durch Machtstellung und Wirksamkeit. An

nahmen Fürsten und Staatsmänner, Dichter und Gelehrte, Hofleute und Bürger Theil. Es nannte sie Göthe „die große Landgräfin", Wieland wünschte, einen Augenblick Herr des Schicksals zu sein, um sie zur „Königin von Europa" zu erheben, Friedrich II. nannte sie „die Fürstin, welche die Zierde und die Bewunderung des Jahrhunderts bildet", und ehrte ihr Andenken durch das Denkmal, welches den Hügel über ihrer Grabesgruft krönt, mit der vielsagenden Inschrift: „An Geschlecht ein Weib, an Geist ein Mann"; der Encyklopädist Grimm beklagt, daß sie nicht allmächtig, wie die Vorsehung sei, weil sie dann das Glück der Welt sein werde; und in ähnlicher Weise sprechen sich noch andere hervorragende Männer und Frauen aus, wie z. B. die Frau v. Buchwald, die hochgepriesene Freundin Wieland's, Herder's und Göthe's in Gotha, welche sich in den begeistertsten Worten vernehmen läßt, wo sie der Landgräfin gedenkt.

Forschen wir Nachkommen aber nach der Begründung einer solch' hohen Verehrung, so finden wir in den Annalen der Zeit nicht eine Reihe von Thaten aufgezeichnet, welche den Menschen zu einem bewunderten zu machen pflegen, sondern wir finden, daß die Bewunderung, die der Fürstin gezollt wurde, dem Gesammteindruck entsprang, den ihr ganzes Denken, Fühlen und Handeln auf Alle machte, die das Glück hatten, sie kennen zu lernen, und in den schwierigen Lagen, in welche sie ihre Stellung im Leben brachte, zu beobachten; sie entsprang der von ihr in allen Lebenslagen kundgegebenen menschlich reinen und menschlich einfachen Gefühls- und Handelsweise. Dieselbe vermögen wir aber aus dem, was die Zeitgenossen über sie aufgezeichnet haben, in keiner Weise zu entnehmen, da diese sich darauf beschränken, ihre Verehrung der Fürstin als etwas thatsächlich Bestehendes zum Ausdruck zu bringen, ohne uns näher mit dem bekannt zu machen, was sie zu solcher Verehrung bestimmte.

Wohl aber vermögen wir die Begründung einer solchen

Verehrung aus den Briefen der Landgräfin zu erkennen, so weit solche noch vorhanden sind, denn in diesen enthüllt sich die ganze große Seele der fürstlichen Frau. Die Briefe der Landgräfin sind bis in unsere Tage der Benutzung zu einer literarischen Aufgabe nicht zugänglich gewesen und aus diesem Grunde vermochten Steiner und Bopp, welche beide eine Biographie der Landgräfin verfaßt haben, das Lebensbild der Fürstin nur unvollkommen zu zeichnen. Das nun seit dem Tode der Landgräfin beinahe verflossene Jahrhundert konnte die Siegel lösen, welche ihre Correspondenz bisher verschlossen halten mußten, und ich bin so glücklich gewesen, das reiche Material für meine Aufgabe benutzen zu können.

Die Landgräfin correspondirte viel, denn sie war der Sprache und des Ausdrucks mächtig, wie nur wenige Frauen; sie correspondirte nach allen Seiten hin, weil es ihr ein Bedürfniß war, nach allen Seiten hin ihren warmen Gefühlen für Andere Ausdruck zu verleihen und weil Neigung und Verhältnisse ihr Zeit dazu gewährten. Sie hatte die Gewohnheit, an einem jeden Tage nach der Tafel einige Stunden zu schreiben, obgleich ihr dieß, als ihre Gesundheit schädigend, von den Aerzten widerrathen wurde. Wie groß ihre Correspondenz war, ersieht man z. B. daraus, daß sie an ihren Gemahl, von dem sie allerdings, wie wir hören werden, einen großen Theil ihres ehelichen Lebens hindurch getrennt leben mußte, nicht weniger als 2555 Briefe geschrieben hat, welche in Folge der ordnungsliebenden Sorgfalt des Landgrafen ebenso im Original noch vorhanden sind, wie in einer sorgfältigen in 5 Folianten vertheilten Abschrift. In ähnlicher Art zahlreich sind ihre Briefe an ihren Schwiegervater, an ihre Freundin und Schwägerin, die Markgräfin Caroline von Baden, an ihre Mutter, an den König Friedrich II., an die Prinzessin Amalie und den Prinzen Heinrich von Preußen, an C. F. v. Moser, an den Encyklopädisten Grimm, den Mitarbeiter Diderots, an den Gouverneur ihres Sohnes u. a. m. Diese

ganze Correspondenz findet sich im Hausarchiv, theils in den nach der Hoffitte nach dem Tode der Landgräfin zurückgegebenen Originalen, theils in Abschriften vor. Die Briefe an die Landgräfin sind nur zu einem kleinen Theil noch vorhanden, da ihrem letzten Willen entsprechend alle Briefe, welche nicht auf Staatsverhältnisse sich bezogen, mit Ausnahme derer des Königs von Preußen, der Kaiserin Catharina von Rußland, des Großfürsten Paul und der Großfürstin Natalie, verbrannt werden mußten.

Die Bedeutung, welche die Correspondenz für die Beurtheilung der Landgräfin hat, macht es nöthig, daß ich sie etwas näher charakterisire.

In den vielen Briefen an den Gemahl erscheint sie überall als die pflichtgetreue Gattin, die sich ohne Murren den oft schroffen und wunderlichen Anmuthungen des gebietenden Gemahls zu fügen weiß, die aber ihre Pflicht als Mutter ihrer Kinder, wie als Mutter der Unterthanen, als Beschützerin der Verfolgten, als Helferin der Bedürftigen niemals außer Augen läßt. Die richtige Erkenntniß ihrer Aufgabe ihrem Gemahl gegenüber, ihr Wohlwollen mit Klugheit gepaart lassen sie sich ebenso warm interessiren für des Gemahls Liebhabereien, für die Werbung eines großen Grenadiers, für die Desertion von Soldaten, für die von ihm componirten Märsche, die nach Tausenden zählten, wie für die innersten Angelegenheiten ihres Hauses und die Zustände des Landes. Das Interesse für die ihrem Gemahl werthen Dinge erscheint aber, — man liest dies zwischen den Zeilen, — als eine captatio benevolentiae, die ihr eine wohlwollende Klugheit im Interesse der Erreichung eines höheren Ziels anrieth.

Ihre Briefe an den Schwiegervater enthalten den Ausdruck einer verehrungsvollen Liebe zu dem greisen Fürsten, die sich stets gleich bleibt, mag der Vater ihr sein Gefallen oder sein Mißfallen aussprechen, oder Ansichten entwickeln, die mit den ihrigen im größten Widerspruch stehen. Ihn zufrieden zu

stellen und heiter zu stimmen, hat sie sich zur Aufgabe gemacht und in Erfüllung dieser Aufgabe ist sie ebenso bemüht, wenn ein Opfer von ihr selbst verlangt wird, wie wenn sie dem widerstrebenden Gemahl zuzureden hat. Gern spricht sie auch von dem, was ihn interessirt und berichtet ihm darum ebenso von Jagden, die sie selbst erlebt, wie sie über solche sich ausläßt, von denen er ihr berichtet hat.

In den Briefen an ihre Mutter ist sie ganz die liebevolle stets um deren Wohlsein und Glück besorgte Tochter. Leider sind von diesem ganzen, jedenfalls sehr reich gewesenen Briefwechsel nur diejenigen Briefe erhalten, welche sie auf ihrer russischen Reise geschrieben hat; gerade dieser Theil aber ist ein sehr wichtiger, weil er sie uns in einer der schwierigsten Lagen ihres Lebens kennen lehrt, in der der Kampf mit den Verhältnissen, ihr erschwert durch körperliche Leiden, ihre große edle Seele in ihrer ganzen Herrlichkeit erscheinen läßt.

Von hoher Bedeutung für ihre intimen häuslichen Beziehungen sind ihre Briefe an ihre Schwägerin Caroline, die treffliche Markgräfin von Baden, mit ihr von gleichem Alter und ähnlicher Denk- und Gefühlsweise. Diese Briefe beginnen schon im Jahr 1735 und endigen erst mit dem Tode der Landgräfin. Ihr vertraut sie alle ihre Sorgen an, schont aber deren schwesterliches Gefühl in zartester Weise, wo sie Veranlassung hat, über die Eigenartigkeit ihres Gemahls zu klagen.

In den Briefen an die geistreiche Prinzessin Amalie von Preußen, welche mit ihr das Interesse an Höherem theilte, offenbart sich neben der Freundin überall auch die hochgebildete Frau, die, was eigenes Denken und Lebenserfahrung als das Richtige erkennen ließ, in edler Weise auszusprechen vermag. Der Freundin theilt sie jeden Herzenskummer und jede Herzensfreunde mit und nirgends anders findet man so offenherzige Aeußerungen über das, was sie durch die Eigenheiten ihres Gemahls zu leiden hatte, als in diesen Briefen. Aus

dieser Art der Aeußerung erkennen wir aber auch das wahre richtige Gefühl, welches sie beseelte. Für alles Entschuldbare hat sie gewiß immer eine Entschuldigung; aber von höchstem Unwillen ist sie ergriffen, wenn ein Milderungsgrund fehlt. Diese Briefe enthüllen uns aber auch ihre große Begeisterung für die Sache des großen Königs, welcher sie anderswo nicht Ausdruck verleihen durfte, ohne anzustoßen.

Zeigt sich in den bisher genannten Bestandtheilen der Correspondenz die Frau in allen den Eigenschaften, die ihr zur Hauptzierde gereichen, so entfaltet sich in den Briefen an v. Moser und v. Grimm die ganze Klarheit ihres Geistes, welche sich ebenso kundgibt in der Erkennung der Situation, wie in der Wahl der Mittel, die Situation zum Besseren zu führen, mag dieselbe die Landes-Fürstin oder die Gemahlin, oder die Mutter, oder die fürstliche Hausfrau berühren.

In den Briefen an Grimm, der ihr Rathgeber in Erziehungsfragen gewesen ist, zeigt sich besonders die sorgsame Mutter, die mit Ernst die hohe Aufgabe der Bildung ihres zum Regenten bestimmten Sohnes erfaßt, und mit richtigem Gefühl die Hauptsache von den Nebendingen zu scheiden weiß. Die früheren Briefe Grimms beschäftigen sich nur mit literarischen und Kunst-Mittheilungen.

Der Briefwechsel mit Moser bezieht sich auf Alles, was die Fürstin und Mutter bewegte, auf ihre Sorge für das Wohl des Hauses und des Landes und ihre Sorge für die Erziehung ihrer Kinder, namentlich ihres ältesten Sohnes.

Die ganze noch vorhandene Correspondenz aber im Ganzen wie im Einzelnen läßt die Landgräfin in ihrer seltenen hohen Geistes- und Gemüths-Bildung, in ihrem Gefühle für alles Schöne und Edle, in der Güte ihres Herzens, in der Klugheit ihres Verhaltens in den schwierigsten Verhältnissen als Gemahlin eines eigenartigen Fürsten, als Mutter ihrer Kinder, als Freundin, als Tochter, als Beschützerin der Ver-

folgten, als Helferin der Bedrängten in gleich großer Weise erscheinen.

Bemerkt sei, daß die ganze Correspondenz nach der damaligen fürstlichen Sitte französisch geschrieben ist; der deutschen Sprache war die Fürstin, obgleich beseelt von deutscher Gesinnung und deutschem Gefühl, nicht mächtiger als ihr großer Freund Friedrich II.

Der Lebensgang der Landgräfin war nicht ein durch außergewöhnliche Ereignisse ausgezeichneter, wenn er auch in Folge ihrer fürstlichen Stellung in der Welt und in Folge der Eigenartigkeit ihres Gemahls und widriger Verhältnisse ein wechselvoller und schwieriger gewesen ist. Auf dem durch solche Verhältnisse geschaffenen dunkeln Hintergrunde erscheint ihr Bild in hellster Lichtgestalt und dieser Hintergrund muß, wie er der historischen Wahrheit entspricht, ohne Schönfärberei dargestellt werden, wenn das Bild der Fürstin in richtiger Zeichnung und Farbe erscheinen soll.

Wenn in meiner Arbeit vielleicht eine Ungleichheit in der Ausführlichkeit gefunden werden sollte, so habe ich zur Entschuldigung dafür anzuführen, daß das mir zu Gebote stehende Material für die einzelnen Lebensperioden der Landgräfin ein ungleiches gewesen ist, so daß eine gleiche Ausführlichkeit mir nicht möglich war. Ich darf aber auch nicht unerwähnt lassen, daß ich mir nicht sowohl die Aufgabe einer regelrechten „Lebensbeschreibung“ gestellt habe, als vielmehr diejenige eines „Lebensbildes“ der vielgenannten fürstlichen Frau.

I. Der Landgräfin Lebensgang.

a. Buxweiler und Pirmasens.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts regierte in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt der Landgraf Ludwig VIII. Er war vermählt mit der einzigen Tochter des Grafen Johann

Reinhard von Hanau, welcher der letzte männliche Sprosse dieses Hauses war. In der Voraussicht, daß nach dem Ableben des Grafen Streitigkeiten über die Erbfolge im Hanauer Land entstehen würden, hatte derselbe, von dem Wunsche beseelt, dieselbe seinem ältesten Enkel, dem Sohne seiner einzigen Tochter, dem Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, gesichert zu sehen, diesen seinen Enkel schon bei seinen Lebzeiten zu seinem Nachfolger ernannt. Um dieser Ernennung eine noch größere Bedeutung zu verleihen, bestimmte er, daß der Prinz jetzt schon seinen Aufenthalt in der Grafschaft nehmen und mit seinem Bruder Georg nach dem Sitze der Hanauischen Regierung, nach Buxweiler, überziehen solle. Hier solle er seine Erziehung vollenden und sogleich nach des Grafen Tod die Regierung, bis zu seiner Volljährigkeit unter der Vormundschaft seines Vaters, übernehmen. Des Großvaters Wille kam zur Ausführung.

Die beiden Prinzen zogen bereits im Jahre 1735 nach Buxweiler mit ihrem Erzieher und ihren Lehrern über. An diesem Unterrichte nahmen außer diesen Lehrern einige andere in Straßburg Theil, wohin die Prinzen öfters, zuweilen auf längere Zeit gingen und wo sie dann in dem Hanauischen Palais wohnten. Den Schluß der prinzlichen Erziehung machte eine Reise durch mehrere Provinzen Frankreichs und nach Paris, wo sie sich, und namentlich der Erbprinz, als künftiger Graf von Hanau dem Könige vorstellen mußten, da die Grafschaft Hanau theilweise unter französischer Oberherrlichkeit stand. Die Grafschaft bestand, als sie an das Hessische Haus überging, aus 12 Aemtern auf dem linken Rheinufer, von denen 11: die Aemter Buxweiler, Pfaffenhofen, Ingweiler, Neuweiler, Brumath, Wörth, Hatten, Offendorf, Wolfisheim, Westhofen und Kuzenhausen zur Terz im Elsaß, das 12., das Amt Lemberg, auf der Grenze von Lothringen lagen. Die 12 Aemter hatten 7 Städte, 4 Marktflecken, 138 Dörfer, 114 Höfe und Mühlen mit einer Bevölkerung von 70,000 Seelen.

Der Graf Johann Reinhard starb im Jahr 1735 und der Erbprinz trat die Regierung des ihm von seinem Großvater hinterlassenen Landes, jedoch, da er noch nicht majorenn war, zunächst unter der Vormundschaft seines Vaters an. Das in dem Prinzen lebendige Streben nach Selbstständigkeit veranlaßte ihn zu der Bitte an seinen Vater um Majorennitätserklärung. An dieser Bitte hatte aber auch sein Wunsch Theil, sich mit der Prinzessin Caroline von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld zu vermählen.

Die Auserwählte war die am 9. März 1721 geborene Tochter des Herzogs Christian III. von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld, der im April 1734 die Regierung des Herzogthums angetreten hatte, aber schon am 3. Febr. 1735 gestorben war.

Die Geschichte der Kindheit der Prinzessin muß ich übergehen, da mir das zu einer solchen nöthige Material fehlt. An ihrer Erziehung und Bildung hatte ihre hochgebildete Mutter, eine geborene Prinzessin von Nassau-Saarbrücken, selbst einen großen Antheil.

Der Erbprinz Ludwig war während seiner Studienzeit wiederholt nach Zweibrücken und nach Bergzabern gekommen, an welchem letzteren Orte die Herzogin-Wittwe sich vorzugsweise aufhielt, hatte hier viele Freundlichkeit erfahren und die junge Prinzessin, die mit seiner Schwester Caroline (nachherigen Markgräfin von Baden) innig befreundet war, lieben gelernt. Die Prinzessin hatte von ihrer Mutter, die gleich ausgezeichnet durch Geist und Bildung, wie durch Herzenseigenschaften gewesen ist, eine vortreffliche Erziehung erhalten. Man erkennt die Trefflichkeit dieser Erziehung schon in den Briefen, die sie in ihrem 16. Lebensjahre an ihre Freundin Caroline von Hessen schrieb.

Landgraf Ludwig VIII. erfüllte den Wunsch seines Sohnes; er erklärte ihn für volljährig und gab ihm seine Einwilligung zu der auch ihm erwünschten Verbindung.

Die Vermählung des jungen Paares erfolgte am 20. Aug.

1741 und es hielt seinen Einzug in der gräflichen Residenz Buxweiler.

Der thatkräftige junge Erbprinz-Graf hielt aber nicht lange aus in dem Stillleben, welches ihm, trotz der ihm obliegenden Regierungssorgen, Buxweiler allein nur bieten konnte; er sehnte sich nach einer Beschäftigung mit Militär, zu welcher er von Natur aus eine mächtige Neigung hatte, und die bei dem häufigen Aufenthalte in Straßburg, wo er großen militärischen Schauspielen beiwohnte, eine stete Nahrung erhielt. Diese Neigung hatte ihn schon, als er eben majorenn erklärt war, bestimmt, eine erste Compagnie gräflichen Militärs zu bilden. Er genügte derselben auch dadurch, daß er in Kriegsdienste trat und zwar wegen des Verhältnisses der Grafschaft zur Krone Frankreich in den französischen Dienst, in dem ihm das Regiment Royal Allemand verliehen wurde, an dessen Spitze er den Feldzug zwischen Frankreich und Oestreich in Böhmen unter dem Marschall Belleisle mitmachte. Bei dem furchtbaren Rückzuge von Prag war er dem Tode durch Erfrieren nahe.

Die Beschäftigung mit dem fremden Militär allein entsprach aber seiner Neigung nicht in genügender Weise; er sehnte sich danach, sein eignes Militär zu haben. Den Wunsch der Ausscheidung aus dem französischen Dienste theilte mit ihm seine deutschgesinnte Gemahlin; sie sprach dies am 26. Juni 1743 ihrer vertrauten Freundin und Schwägerin, der Prinzessin Caroline, brieflich in den Worten aus: „Mit welcher Freude werde ich den Erbprinzen die weiße Cokarde ablegen sehen, so bald sich dies thun läßt; allein ich kann es nicht wünschen vor dem Schlusse des Feldzugs, er ist Prinz von Hessen und die Ehre ist ihm theuer.“

Als der Feldzug einen Schluß erfahren und damit die schickliche Zeit zum Verlassen des französischen Dienstes gekommen schien, trat der Prinz aus dem französischen Heere aus. Und nun ging er mit aller Energie an die Bildung eines

eignen Militärs. Diese konnte er aber an seinem Regierungssitze Buxweiler nicht vornehmen, da dieser unter französischer Oberherrlichkeit stand; er mußte sie auf deutschem Grund und Boden vornehmen, wo er als deutscher Reichsfürst eine Berechtigung dazu hatte. Er wählte zum Schauplatz seiner militärischen Liebhaberei und Thätigkeit den Ort Pirmasens in dem zum deutschen Reiche gehörigen Amte Lemberg, welches einen Theil der Hanauischen Grafschaft bildete. Dies war ein kleiner, nur aus 34 Häusern bestehender Ort, in dem sein Großvater wegen des Wildreichthums der Gegend ein Jagdhaus erbaut hatte, welches ihm nun als Aufenthalt dienen sollte, aber für seine Gemahlin keinen Raum bot.

Der durch die Soldatenliebe des Prinzen hervorgerufene Entschluß, seinen Aufenthalt in Pirmasens zu nehmen und dort seiner Neigung zu leben, wurde für die ganze Dauer des Lebens der Prinzessin von den eingreifendsten Folgen; denn dieser Ort wurde ihrem Gemahl so lieb, daß er ihn, wie wir noch hören werden, auch als seine persönliche Residenz beibehielt, als ihn seine Pflichten als Regent der Hessischen Landgrafschaft nach seinem eigentlichen Stammland hätten führen sollen. Aber auch auf das eheliche Leben des fürstlichen Paars übte er den entschiedensten Einfluß. Es begann ein getrenntes Leben des Paars und dies erfuhr nur zeitweise durch Zusammenleben eine Unterbrechung, wenn der eine Theil dem andern einen Besuch abstattete.

Vergegenwärtigen wir uns die beiden Oerter, welche das fürstliche Paar getrennt bewohnte und das Leben, welches es in solcher Trennung viele Jahre lang führte, sowohl in der Zeit, als der Erbprinz nur noch als Graf von Hanau in seiner Grafschaft weilte, als in der späteren Zeit, als er regierender Herr in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt geworden war.

Buxweiler, die Residenz der Grafen von Hanau, lag am Fuße des Bastbergs (St. Sebastiansbergs) und war zu-

gleich der Sitz der Regierung, bei der ein Regierungs- und ein Justiz-Colleg, ein Lehnhof, ein Consistorium, eine Rentkammer und ein Oberforstamt in Thätigkeit waren; dieser Residenz hatten die Grafen eine besondere Sorgfalt und Pflege gewidmet. Es stand hier ein schönes Schloß mit den herrlichsten Gartenanlagen. Das Schloß war schon 1435 erbaut und im Laufe der Jahrhunderte, namentlich durch Grafen Johann Reinhard, verschönert worden. Die es umgebenden Gärten und Spaziergänge waren herrlich angelegt und mit zahlreichen Statuen, Vogelhäusern und künstlichen Wasserwerken geschmückt, so daß man Buxweiler mit „Klein-Versailles" zu bezeichnen liebte. Die Revolution hat alle diese Schönheiten vernichtet; das Schloß wurde abgerissen, die Gärten wurden verwüstet, die darin befindlichen Statuen zertrümmert oder verstümmelt, die Orangerie, eine der schönsten in Europa, wurde durch Napoleon an die Stadt Straßburg verschenkt. Dabei war die Umgegend von Natur eine außerordentlich schöne. Göthe war einmal, als Buxweiler längst nicht mehr ein Fürstensitz war, auf einem Ausflug von Straßburg aus hierher gekommen und erzählt uns die Eindrücke, die er bei dem Besuche empfangen, in folgenden Worten:

„Wir vergessen leicht die ungleichen Straßen, die unregelmäßige Bauart des Ortes, wenn wir heraustreten, um das alte Schloß und die an einem Hügel vortrefflich angelegten Gärten zu beschauen. Mancherlei Lustwäldchen, eine zahme und wilde Fasanerie und die Reste mancher ähnlicher Anstalten zeigten, wie angenehm diese kleine Residenz ehemals gewesen sein müsse. Doch alle diese Betrachtung übertraf der Anblick, wenn man die völlig paradiesische Gegend überschaute. Man steht auf dem letzten Vorgebirg nach dem Lande zu; gegen Norden liegt eine fruchtbare, mit kleinen Wäldchen durchzogene Fläche, von einem ernsten Gebirge begrenzt, das sich gegen Abend nach Zabern hin erstreckt, wo man den bischöflichen Palast und die eine Stunde davon liegende Abtei St.

Johann deutlich zu erkennen vermag. Von da verfolgt das Auge die immer mehr schwindende Bergkette der Vogesen bis nach Süden hin. Wendet man sich gegen Nordost, so sieht man das Schloß Lichtenberg auf einem Felsen, und gegen Südost hat das Auge die unendliche Fläche des Elsaßes zu durchforschen, die sich in immer mehr abduftenden Landschaftsgründen dem Gesicht entzieht, bis zuletzt die schwäbischen Gebirge schattenweis in den Horizont verfließen."

An diesem stillen, aber gemüthlichen schönen Platze lebte die Erbprinzessin viele Jahre hindurch und zwar bis zum J. 1746 kinderlos, nur beschränkt auf den Umgang mit einer Gesellschaftsdame. Ihr stiller Aufenthalt erfuhr nur dann eine Unterbrechung, wenn sie auf Tage oder Wochen einen Besuch bei ihrem Gemahl in Pirmasens machen mußte, oder bei ihrer geliebten Mutter in Bergzabern, wo dieselbe, nachdem sie die seit 1735 vormundschaftlich geführte Regierung ihrem Sohne übergeben, ihren ständigen Wittwensitz genommen hatte, machen durfte, oder wenn sie die Freude hatte, Mutter und Geschwister bei sich in Buxweiler zu sehen. Die Genüsse, die ihr ihr Stillleben gewähren konnte, fand sie in der schriftlichen Unterhaltung mit ihr nahestehenden Personen und in der Beschäftigung mit den Erscheinungen in der französischen und deutschen Literatur, für die sie ein hohes Interesse hatte, ferner in eifriger Pflege der Musik und im Umgange mit der schönen Natur der Gegend. Sie liebte es, die Umgegend bald zu Fuß, bald zu Pferde zu durchstreifen und sie that es oft mit einer seltenen Ausdauer. Einen ihrer Ausflüge schildert sie der Prinzessin Amalie von Preußen in folgenden Worten: „Gestern bin ich von 6 Uhr Morgens in den Wäldern und auf den Bergen herum gelaufen; ich kam mir vor wie die Ceres, welche die Proserpina sucht; der Unterschied war nur der, daß ich Nichts suchte. Ich hatte die Fräulein v. Göllnitz bei mir und einen kleinen Jungen von 13 Jahren, ein Soldatenkind, welches uns begegnet war und nun unsern Führer

machte. Er ließ mich auf Höhen klettern, die eigentlich nur für Gemsen zugänglich sind. Nach 3 Stunden war ich wieder zu Hause."

Den Genuß, den sie in dem Aufenthalte in der freien Natur fand, kennzeichnet eine Stelle in einem Briefe an die Prinzessin Amalie, worin sie sagt: „Sie machen sich nichts aus Spaziergängen und darum werden Sie nicht begreifen können, welch köstlichen Tag ich gestern in dem grünen Walde verlebt, wo Hunderte von Nachtigallen ihr Lied ertönen ließen."

In einem andern Briefe empfiehlt sie der Freundin Bewegung in freier Luft als das beste Gesundheitsmittel. Da schreibt sie: „Ich treibe mich mehr als jemals in der freien Luft herum; mein Blut drohte dick zu werden, ich sah schwarz, entsetzlich schwarz, aber meine Promenaden zu Pferd und zu Fuß, die Berge, die ich erklettere, sind die Heilmittel, die ich mit Erfolg anwende." —

Einen ganz andern Charakter trug die Residenz, welche sich der Erbprinz in seinem Hanauer Lande ausgewählt hatte und die er sich nach Neigung und Liebhaberei gestaltete. Pirmasens lag 1240 Fuß über dem Meere am Abhange des Berges „Horeb". Es verdankte seinen Namen dem h. Pirminius, der von Irland herüber gekommen war. Tausend Jahre stand hier nur ein ärmliches Köhlerdörfchen, bis Graf Johann Reinhard sich das Jagdhaus hier erbaute. Der Ort bestand, als der Erbprinz ihn bezog, aus nur 34 Häusern, seine Bevölkerung aber stieg durch die Begünstigungen des Fürsten so außerordentlich, daß er im J. 1789 über 6800 Einwohner in 750 Häusern zählte.

Die Stadt lag an einem Bergabhang; mitten durch sie zog eine Felswand, die an einzelnen Stellen fast senkrecht abfiel. Daher kam es, daß manche Gebäude, die auf der einen Seite nur ein oder zwei Stockwerke enthielten, auf der andern drei und vier Stockwerke zeigten. In der Mitte der Stadt erhob sich das Residenzschloß, von mehreren Pavillons umgeben.

Hier wohnte der Landgraf in einem Zimmer, dessen Leinwandtapeten mit Abbildungen von einzelnen Soldaten oder ganzen Soldatentruppen bedeckt waren. In der Nähe des Schlosses lag die Hauptwache, das stattliche Rathhaus und das Exercierhaus. Letzteres war so geräumig, daß mehr als 1000 Mann gleichzeitig darin exerciren konnten. Die Stadt umschloß eine Mauer, deren Umfang mehr als eine Stunde betrug. Aber nicht Vertheidigung gegen Feinde war ihre Aufgabe, sondern es hatte sie das Bestreben errichtet, die Desertionen der Garnison zu verhüten. Deßhalb führten nur zwei Thore aus ihr in das Feld, ihre innere Seite aber blieb frei von Gebäuden und war in gewissen Entfernungen mit Schildwachen umstellt, die von Stunde zu Stunde durch Patrouillen visitirt wurden. Bei der Zusammensetzung der Garnison waren solche Vorsichtsmaßregeln unumgänglich nöthig, denn unter ihr befanden sich Leute aus aller Herren Länder, Ausländer, Franzosen, ja Zigeuner, von denen Jeder sich dem militärischen Zwang um jeden Preis wieder zu entziehen suchte. Diese Gattung von Soldaten wurden die „Unvertrauten" genannt und durften die Stadt niemals verlassen, während die „Vertrauten" sich frei bewegen und selbst bürgerlichem Erwerb nachgehen konnten.

Die militärischen Schauspiele bildeten ein Hauptinteresse der Bürgerschaft. Dahin gehörten die große Staatsparade, die Kirchenparade, die Ankunft des Geldwagens von Darmstadt, der immer durch eine starke Abtheilung Husaren escortirt wurde, endlich der Zapfenstreich. Um Mitternacht wurde noch ein besonderer Marsch, der sogenannte Schaarwachemarsch getrommelt. Nach der Erzählung der damaligen Zeit führte dessen Ursprung in die Türkenkriege zurück. Als Wien von dem Erbfeind der Christenheit belagert wurde, war dieser im Begriff, zu mitternächtiger Stunde die Stadt an einem unbewachten Punkt zu überrumpeln. Da wurde eine hessendarmstädtische Trommel die Retterin der Stadt, sie begann sich von

selbst so stark zu rühren, daß die ganze Besatzung noch rechtzeitig in Alarm gesetzt wurde.

Alles was der Fürst hier that, bezog sich in erster Linie auf seine Grenadiere, sie bildeten seine Hauptbeschäftigung, die Quelle seiner Freuden und Leiden.

Ein Wanderer, der im J. 1789, als der Ort in seiner höchsten Blüthe stand, nach Pirmasens gerieth, hat in dem damals erscheinenden „Journal von und für Deutschland“ seine Erlebnisse dort in folgenden Worten erzählt: „Hier in Pirmasens bin ich wie in eine ganz neue Welt versetzt, unter eine zahlreiche Colonie von Bürgern und Soldaten, die kein Reisender auf einem so öden und undankbaren Boden suchen würde; Alles um mich her wimmelt von Uniformen, blinkt von Gewehren und tönt von kriegerischer Musik.

Der Landgraf wohnt in einem wohlgebauten Hause, das man weder ein Schloß, noch ein Palais nennen kann und genau genommen nur aus einem Geschoß besteht. Nahe bei demselben, nur etwas höher, liegt das Exercirhaus. Hierin nun exercirt der Fürst täglich sein ansehnliches Grenadierregiment, das aus 2400 Mann bestehen soll. Schönere und wohlgeübtere Leute wird man schwerlich beisammen sehen. Allerlei Volk von mancherlei Zungen und Nationen trifft man unter ihnen an, die nun freilich auf die Länge nicht so zusammenbleiben würden, wenn sie nicht immer in die Stadt eingesperrt wären und Tag und Nacht von umherreitenden Husaren beobachtet werden müßten. So eben komme ich aus dem Exercirhaus von der eigentlichen Wachtparade, ganz parfümirt von Fett- und Oeldünsten der Schuhe, des Lederwerks, der eingeschmierten Haare und von dem allgemeinen Tabakrauchen der Soldaten vor dem Anfang der Parade; wie ich eintrat, kam mir ein Qualm und Dampf entgegen, der so lange meine Sinne betäubte und mich kaum die Gegenstände unterscheiden ließ, bis meine Augen und Nase sich endlich an die mancherlei Dämpfe und widrigen Ausflüsse einigermaßen gewöhnt hatten. Wer Liebhaber von wohl-

geübten, aufgeputzten und schön gewachsenen Soldaten ist, wird für alle die widrigen Ausflüsse hinlänglich entschädigt. So wie das Regiment aufmarschirt und seine Fronte durch das ganze Haus ausdehnt, erblickt man von einem Flügel zum andern eine sehr grade Linie, in welcher man sogar von der Spitze des Fußes bis an die Spitze des aufgesetzten Bajonets kaum eine vorwärts oder rückwärts gehende Krümmung wahrnimmt; durch alle Glieder erscheint diese pünktliche Richtung, und sie wird weder durch die häufigen Handgriffe, noch durch die vielfältigen Körperbewegungen verschoben. Die Schwenkungen und Manövres geschehen mit einer außerordentlichen Schnelligkeit und Pünktlichkeit; man glaubt eine Maschine zu sehen, die durch Räder- und Triebwerk bewegt und regiert wird. Man soll sogar öfters das ganze Regiment im Finstern exercirt und in den verschiedenen Tempos keinen einzigen Fehler bemerkt haben. Auf den 25. August, als dem Namensfest des Landgrafen, ist jährlich Hauptrevue, und dann wimmelt es in Pirmasens von auswärtigen Offizieren und andern Fremden, die theils aus Frankreich, Zweibrücken, der Unterpfalz, Hessen und andern Ländern hierher reisen. Den Landgrafen habe ich auch in aller Thätigkeit dabei gesehen; mit spähendem Blicke befand er sich bald auf dem rechten, bald auf dem linken Flügel, bald vor dem Centrum, bald in den hintern Gliedern; Alles war geschäftig an ihm und er scheint mit Leib und Seele Soldat zu sein. Doch läßt er hierbei keinen fremden Zuschauer aus den Augen; es wurde sogleich bei Anfang der Parade ein Offizier an mich geschickt, der sich nach meinem Namen erkundigen sollte, und nach einiger Zeit hatte ich die Ehre, den Herrn Landgrafen selbst zu sprechen, wobei er sich in den höflichsten und gefälligsten Ausdrücken mit mir unterhielt. In seinem Hause und in seinen Apartements erblickt man wenig Pracht; man glaubt bei einem campirenden General im Felde zu sein, überall leuchtet die Lieblingsneigung des Fürsten hervor."

An einem solchen Platze und in einem solchen Treiben konnte es natürlich der Erbprinzessin zu keiner Zeit gefallen. Zwar that ihr Gemahl Manches, um ihr einen zeitweisen Aufenthalt angenehm zu machen; er ließ ihr einen Garten anlegen und baute ihr in demselben einen Pavillon, aber die täglichen Exercirübungen ihres Gemahls, seine Uebungen auf der Trommel, worin er Virtuos war, seine Umgebung, in der nur ihm gleich interessirte Männer Aufnahme fanden, vermochten die hochgebildete feinfühlende Fürstin nicht zu befriedigen. Sie rühmt die Aufmerksamkeit ihres Gemahls, gesteht aber ihre Unbefriedigtheit in den Worten eines Briefes an die Prinzessin Amalie von Preußen: „Das Leben hier ist weniger noch als ein Vegetiren und wenn eines Tages eine Seelenwanderung stattfindet, weiß ich nicht, ob ich nicht vorziehen würde, eine Auster zu sein, wenn man mir die Wahl ließe, ein solches trauriges Thier zu sein, oder hier zu wohnen."

b. Prenzlau und Berlin.

Die Schwierigkeiten, welche der Soldaten liebende Prinz bei der Bildung seines Militärs fand, namentlich der Mangel an Geldmitteln zu diesem Zwecke, die Aergernisse, welche ihm aus der Werbung seiner Grenadiere und deren häufiger Desertion entsprangen, machten ihn mißmuthig, und der ihn beherrschende Mißmuth konnte nicht verfehlen, auch seiner Gemahlin Leben zu verbittern, zumal da die natürliche Schroffheit seines Characters in diesem Mißmuth einen noch stärkern Ausdruck erfuhr. Ein solcher Kummer spricht sich ebenso in den Briefen der Prinzessin an ihren Schwiegervater, wie in denen an ihre Freundin und Schwägerin Caroline aus. Zu ihm gesellte sich noch ein weiterer über eine getäuschte Mutterhoffnung, über den die ergebungsvolle Frau aber bald die Herrschaft gewann, besonders als sie im J. 1746 so glücklich war, einer Tochter das Leben zu geben.

Der Prinz sehnte sich nach einem ausgedehnteren militärischen Wirkungskreise, so große Freude ihm auch die Bewunderung machte, welche den trefflich eingeübten Soldaten von Allen gespendet wurden, die sie exerciren sahen. Der Ruf des Pirmasenser Grenadier-Bataillons zog viele fremde Fürsten und Generale nach Pirmasens.

Um seiner Soldatenliebe in größerem Maße leben zu können, trat der Prinz nun in preußischen Kriegsdienst, in dem er, da König Friedrich II. ebenfalls viel auf ein gutes Exercitium hielt, mit Freuden willkommen geheißen wurde; es wurde ihm das Regiment Selchow gegeben, welches in Prenzlau während der Friedenszeit in Garnison lag. Nach dieser Stadt begab er sich mit seiner Gemahlin schon im J. 1744 zu einem Aufenthalte von mehreren Monaten und machte dann den Feldzug von 1744 und 1745 mit, leistete aber nach beendigtem Kriege im J. 1746 dem Wunsche seines Vaters Folge und kehrte nach Pirmasens zurück. Im J. 1750 ging er aber mit seiner Familie wieder nach Prenzlau und blieb daselbst bis zum J. 1757. Der Aufenthalt daselbst erfuhr nur dann eine zeitweise Unterbrechung, wenn militärische Uebungen oder eine Theilnahme am Kriege eine solche bedingten.

Der Prinzessin bot dieser Aufenthalt in Prenzlau keine besonderen Annehmlichkeiten. Die Stadt war klein und die Bewohnerschaft enthielt keine solche Elemente, wie sie der hochgebildeten Fürstin genügen konnten. Schon während ihres ersten Aufenthaltes im J. 1744 hatte sie ihrer Freundin Caroline geschrieben: „Mein Aufenthalt hier ist sehr einsam und ich kann Dir nichts Neues erzählen; man spricht vom Krieg und den Vorübungen dazu, von Soldaten u. dergl." Und im J. 1750 schrieb sie: „Ich sehe sehr wenig von Frauen; sie verlassen nur ungern ihre Haushaltung und ich würde ein Unrecht begehen, wenn ich sie stören wollte. Meine Lebensweise ist von einer vollkommenen Einförmigkeit und Ein-

fachheit; alles was ich thun kann, ist, daß ich keine Langeweile aufkommen lasse.“ Die Einzelheiten, welche sie in ihren Briefen aus Prenzlau mittheilt, geben die nöthigen Erläuterungen zu diesem Ausspruch. Solche Einzelheiten enthalten besonders ihre Briefe an die Prinzessin Amalie von Preußen, mit der sie gleich bei einem ersten Aufenthalte in Berlin eine vertraute Freundschaft geschlossen hatte, und mit der sie wöchentlich mehrere Briefe wechselte. Da schreibt sie einmal ihren Prenzlauer Aufenthalt characterisirend: „Ich vermeide Seufzer und Langeweile und noch andere Dinge, die man mit meiner Situation als verbunden betrachten darf. Die Situation erweckt mir weder Neid noch Eifersucht, Sie werden mir das zugestehen.“ Ihre vielen Briefe entschuldigt sie mit den Worten: „Ich schreibe Ihnen Brief auf Brief, aber vergessen Sie nicht, daß eine Bürgersfrau in Prenzlau gar viele Augenblicke für sich hat.“

Der Erbprinz war viel abwesend, bald in Berlin bei dem König, bald bei militärischen Manövern, bald im Feld.

Das fürstliche Paar bildete in der kleinen Stadt den Mittelpunkt des geselligen Lebens und führte einen Hofstaat, der, wenn auch beschränkt, doch für die Prenzlauer eine Quelle von Vortheilen bot; aber die Verhältnisse des Hoflebens waren schon in Folge der Beschränktheit der fürstlichen Wohnung sehr einfacher Natur. Das fürstliche Paar bewohnte die jetzige am Markt gelegene Apotheke, welche von Alters her die Inschrift: „Burgfreiheit“ trägt; die Räumlichkeiten darin waren aber so beengt, daß z. B. die Hofküche im gegenüber liegenden Rathhause eingerichtet werden mußte, was die Herstellung eines gepflasterten Weges von der Burgfreiheit zum Rathhause nöthig machte. In diesem Hause kam die zweite Tochter des fürstlichen Paares, die spätere Königin Friederike von Preußen, sowie der älteste Sohn, der spätere Großherzog Ludewig I., ferner die dritte Tochter, Amalie, spätere Erb-

prinzessin von Baden, sowie die vierte Tochter, die spätere Großfürstin Natalie von Rußland, zur Welt.

Die Einförmigkeit des Lebens erfuhr zeitweise eine kleine Unterbrechung durch einen fremden Besuch und durch Bälle, welche der Hof veranstaltete. Ein Besuch, dessen sie mit Befriedigung gedenkt, war der des Marschalls Schwerin im J. 1751; sie schreibt scherzend darüber: „Man behauptet, ich coquettire mit dem alten liebenswürdigen Herrn, aber — verrathe mich ja nicht!“ Einer besonderen Erwähnung hält sie auch den mehrtägigen Besuch einer schönen Tänzerin, der Signora Reggiana, werth, weil an dieser der Erbprinz ein Gefallen zu finden schien, welches ihr nicht gleichgültig sein konnte. Indessen bemerkte sie doch der vertrauten Freundin: „Die Reggiana ist das schönste Geschöpf, welches ich kenne, ich gestatte aber dem Erbprinzen, daß er ihr die Honneurs mache, denn er versichert mich, er thue es in allen Ehren und ich glaube es, weil er es sagt.“

Die Ballvergnügen Prenzlaus charakterisirt sie unter andern in folgenden zwei Beispielen. Im J. 1753 erzählt sie: „Der Geburtstag des Erbprinzen ist mit einem Maskenballe gefeiert worden, der von 6 Uhr Abends bis 4 Uhr Morgens gedauert hat und nur durch ein Abendessen unterbrochen wurde. Der Erbprinz war in prächtiger Laune und hat nach seiner Rechnung 160 Menuette getanzt. Ich habe nur zugesehen, bin aber beinahe vor Hitze gestorben.“ Von einem im J. 1752 gehaltenen Maskenballe gibt sie ihrer Freundin Amalie folgende humoristische Beschreibung: „Ich sehe, daß Sie keine besonders hohe Idee von dem jüngsten Maskenballe haben. Hören Sie also: Es waren 22 Damen da, das Regiment lieferte die Herrn; der Ball fing um 7 Uhr an, wurde nach dem Abendessen fortgesetzt und dauerte bis 4 Uhr Morgens; es waren eine Unzahl Schäferinnen, Spanierinnen, Tyrolerinnen und Gärtnerinnen da, auf Alter und Gestalt hatten sie aber bei der Wahl ihrer Maske keine Rücksicht genommen, diese beiden

Artikel waren Nebensache. Da war unter andern ein altes Mädchen von 50 Jahren, das die tolle Idee hatte, als Schäferin zu erscheinen; ich hatte die Bosheit, muß ich bekennen, der Idee meinen Beifall zu schenken und so kam sie denn an ganz in Weiß und zartem Rosa; Schaufel, Hut, Korb, nichts war vergessen. Indessen war ich vernünftig genug, zufrieden zu sein; der Landball war im Ganzen doch nicht übel. Der Prinz war nur eine Stunde lang auf dem Ball, aber ohne die Maske abzulegen."

Eine bedeutungsvollere Unterbrechung der Einförmigkeit des Prenzlauer Lebens brachte die Geburt von 4 Kindern, darunter die des langersehnten Thronerben; eine der Prinzessin unendlich angenehme Unterbrechung bildete der öftere, zuweilen auf Wochen sich ausdehnende Aufenthalt in Berlin, wohin sie ihren Gemahl öfters begleitete und wo sie im Umgange mit dem geistreichen Könige und der ganzen ihr mit der höchsten Verehrung begegnenden königlichen Familie Genüsse fand, wie sie solche liebte. In ihren vertrauten Briefen an ihre Schwägerin Caroline weiß sie dieselben nicht genug zu rühmen.

c. Pirmasens. Buchsweiler. Darmstadt.

Der Erbprinz hing mit der höchsten Verehrung an dem großen König und dieser schätzte den Prinzen sehr hoch, namentlich wegen seiner militärischen Pünktlichkeit, so daß er öfters dessen Regiment als ein Musterregiment bezeichnete und andern Regimentern, wenn sie ihn nicht befriedigten, drohte, sie in die Schule des Prinzen geben zu wollen. Aber ungeachtet dieser wechselseitigen Verehrung sah sich der Prinz veranlaßt, den preußischen Dienst zu verlassen, weil sein Vater, ein leidenschaftlicher Anhänger der Kaiserin Maria Theresia, den Gedanken nicht ertragen konnte, daß sein Sohn in dem zwischen den beiden Mächten drohenden neuen Kriege gegen die österreichischen Truppen kämpfen sollte. So sehr sich auch der Prinz dagegen sträubte, er mußte den dringenden Bitten

des Vaters willfahren. Die Pietät gegen den alten Schwiegervater veranlaßte die Prinzessin, wenn auch mit schwerem Herzen und gegen ihre eigne Neigung, den Gemahl zu dem Entschlusse bereden zu helfen. Als nächster Vorwand für die Entlassung mußte des Prinzen durch die Strapatzen, namentlich während des böhmischen Feldzuges, gestörte Gesundheit dienen. Als stichhaltiger Grund konnte indessen auch der Umstand gelten, daß die von Frankreich an Preußen erfolgte Kriegserklärung dem unter französischer Oberherrlichkeit stehenden Hanauer Land Gefahr bringen könnte, wenn der Prinz in preußischem Kriegsdienst bliebe.

Der König gab die erbetene Entlassung und das fürstliche Paar ging wieder in sein Hanauer Land zurück, um da wieder wie ehedem, getrennt, der Prinz in Pirmasens, die Prinzessin in Buxweiler zu leben, und in ähnlicher Weise wie früher seine Tage zu verbringen. Die Prinzessin verließ das preußische Land mit schwerem Herzen. Der Verkehr mit dem preußischen Hof war ihr ein so lieber geworden, daß sie ihn schmerzlich vermissen mußte, zumal da sie sehr wenig Aussicht hatte, daß sich dieselbe wieder anknüpfen werde. Was sie aber sonst schmerzte, war, daß sie in ihrem Heimathlande, namentlich bei ihrem Schwiegervater eine Gesinnung gegen den König Friedrich II. und seine Politik finden mußte, die in geradem Gegensatz zu der ihrigen stand. In ihren Briefen an die Prinzessin Amalie gibt sie diesem Gefühle von da an fortwährend Ausdruck. Sie hatte sich stets zu hüten, daß sie ihre Freude über die Siege „ihres Heros", wie sie den König nannte, sowie ihren Kummer über die ihn treffenden Niederlagen nicht allzulaut äußerte. Alle diese Briefe beurkunden die wechselnden Gefühle, denen sie zu Hause keinen Ausdruck geben durfte, alle verrathen aber auch die Sehnsucht, wieder nach Preußen zu kommen. Wie sehr sie den Aufenthalt am preußischen Hofe, den sie gerade in dem letzten Jahre Monate lang genossen hatte, vermißte und wie groß ihr der Gegensatz

ihres Lebens zu Pirmasens, wo sie öfters Wochen lang aushalten mußte, erschien, spricht sie in einem Briefe vom J. 1757 an die Prinzessin Amalie in den Worten aus: „Ich hatte ein Jahr lang das Glück in der strahlendsten Gesellschaft zu leben und nun sitze ich am Tisch mit Leuten, die in ihrer größeren Mehrzahl das Rad und den Strick verdienten.“

Zu einem Umzuge nach Darmstadt wollte sich der Erbprinz trotz aller Bitten seines Vaters und trotz des dringenden Wunsches seiner Gemahlin nicht überreden lassen. Den Hauptgrund dieser Weigerung bildete die Liebe zu seinen Pirmasenser Grenadieren, von denen er sich nicht trennen wollte; einen nicht geringen Theil daran hatte aber auch die nicht freundliche Gesinnung, die er gegen seinen Bruder Georg hegte, den er von seinem Vater bevorzugt glaubte und den er im Verdacht hatte, daß er ihm die Thronfolge rauben wolle. Diese unfreundliche Gesinnung, welche seiner Gemahlin einen großen Kummer machte, steigerte sich bei dem schroffen Manne bis zum förmlichen Hasse, dem er in Worten wie in Handlungen Ausdruck verlieh. Sie spricht sich u. A. in einem Briefe an Regierungsrath v. Hombergk aus, der in hohem Grade charakteristisch für die Schroffheit des Fürsten in Gesinnung und Ausdruck weiter unten seine Erwähnung finden soll. In wiefern der Verdacht gegen den Bruder gegründet war, ist nicht zu bestimmen; daß auch die Prinzessin nicht ganz frei von demselben war, bezeugen mehrere Stellen ihrer Briefe an Friedrich II.

Als Landgraf Ludwig VIII. das hohe Greisenalter erreicht hatte und sein baldiger Tod befürchtet werden konnte, gebot es die Staatsklugheit, daß wenigstens die Erbprinzessin mit ihren Kindern unter ihren künftigen Unterthanen lebe und gegen diese Nothwendigkeit wußte auch der Erbprinz keinen Einwand zu erheben. Und so verließ sie im J. 1765 das ihr liebgewordene Buxweiler, ihr doppelt lieb durch die Nähe von Bergzabern, wo ihre heißgeliebte Mutter lebte, und zog nach Darmstadt über. Den Anfang ihres Darmstädter Aufent-

haltes theilte indessen ihr Gemahl mit ihr und er dehnte seinen Aufenthalt, den er anfangs auf 6 Wochen bestimmt hatte, endlich auf 4 Monate aus, wie die Prinzessin ihrer Schwägerin Caroline von Baden in einem Briefe vom 26. October 1765 berichtet. Die Verhältnisse, in die sie hier trat, gaben ihr einen ungenügenden Ersatz für das, was sie verließ, ihr Pflichtgefühl machte ihr das Opfer leichter.

Die Residenz der Landgrafen von Hessen-Darmstadt hatte sich von dem ersten Landgrafen an durch den Anbau einiger Vorstädte vergrößert und durch die allmählige Vergrößerung des Residenzschlosses ihre Physiognomie wesentlich verändert, wenn auch die Erweiterung des Schlosses bei der Unfertigkeit des Baues gerade nicht zum Glanze der Stadt beitrug. Der weitläufige über die Häuser der Stadt hervorragende Bau des neuen Schlosses stand in seinen Mauern, aber seine Fensteröffnungen standen offen oder höchstens mit Brettern geschlossen. Nur das alte Schloß befand sich in bewohnbarem Zustande und bot nicht einmal für alle in Darmstadt befindlichen Mitglieder des fürstlichen Hauses die nöthigen Wohnräume, so daß, als die Erbprinzessin kam, kleine Neubauten vorgenommen werden mußten und der Prinz Ludwig vorerst im s. g. Jagdhause Quartier zu nehmen genöthigt war.

Der Bau des neuen Schloßtheils, der nebst andern Neubauten die Baulust des Landgrafen Ernst Ludwig im ersten Viertel des Jahrhunderts hatte befriedigen müssen, hatte neben anderen Liebhabereien, wie Jagd und alchimistische Versuche, die Finanzen des fürstlichen Hauses in einer Weise zerrüttet, daß demselben die ernstesten Verlegenheiten daraus entstanden. Der Erbe dieser traurigen Verhältnisse, Landgraf Ludwig VIII., vermochte keine Besserung in diesen Zuständen herbeizuführen, zumal da er auch Erbe einzelner Liebhabereien seines Vaters geworden war. Seiner Jagdliebe widmete er einen bedeutenden Theil seiner Zeit und lebte ihr zu Gefallen fast immer in dem nahe gelegenen Jagdschlosse Kranichstein. Von hier

aus leitete er die Regierungsgeschäfte und kam immer nur auf kurze Zeit in seine Residenz. Diese finanziellen Zustände müssen ihre Erwähnung finden, weil sie auf das Leben der Prinzessin von tiefeingreifendem Einflusse gewesen sind. Nicht nur hinderten dieselben sie in allem den Guten und Schönen, was ihr hoher Geist und ihre große Liebe zum Besten des Landes, dem sie Mutter wurde, angestrebt haben würden, sondern dieselben waren auch zugleich, so lange sie lebte, der stete Gegenstand ihres Kummers und ihrer Sorgen darum, weil sie ihr eines Theils selbst in dem einfachen fürstlichen Leben, welches ihrem einfachen Sinne entsprach und in der Erziehung ihrer Kinder Verlegenheiten bereiteten, andern Theils aber ihren Gemahl ebenso in seiner erbprinzlichen wie in seiner landgräflichen Zeit immer mehr verbitterten. Dieser Erbitterung über die ihm durch seine Vorfahren veranlaßten Schwierigkeiten gab er wiederholt in der ihm eigenen schroffen Weise Ausdruck, welche die Höhe der Erbitterung, die ihn beherrschte, erkennen läßt. Sie veranlaßt ihn einmal in einem Briefe an seinen Minister v. Moser zu folgender characteristischen Expectoration: „Ich habe mir vorgenommen, nicht der Sackträger der Vorfahren und Nachkommen zu sein, oder der Esel, der die Reliquien trägt, der das Carere allein spielen und sich alles an seinem eigenen Maule abziehen soll — — — —. Der Gedanke, daß ich nach so manchem Jahrhundert in einem so kleinen Zeitraume allein das Schlachtopfer von Elterlichen Schulden sein soll, crepirt mich so sehr, daß ich es nicht auszudrücken vermag."

Als die Erbprinzessin nach Darmstadt überzog, wohnte daselbst von der fürstlichen Familie außer dem stets nur kurz dort verweilenden Landgrafen, die Schwester des Landgrafen, die Wittwe des Prinzen Max von Cassel und der zweite Sohn des Landgrafen, Prinz Georg, vermählt mit der Gräfin Marie Albertine Louise von Leiningen-Daxburg-Heidesheim. In Folge der Jagdliebe des Landgrafen spielten die Jäger in Stadt und

Land die erste Rolle und alle Vergnügungen hatten die Jagd zum Mittelpunkte. Die Erbprinzessin war zwar den Jagdfreuden nicht abhold, aber diese Art von Erholung und Vergnügung konnte sie nicht allein befriedigen. Das übrige Leben bei Hof wie in der Stadt war ein durchaus einfaches und hatte für die Erbprinzessin gar wenig Anregendes und Genügendes. Indessen mißfiel es ihr daselbst nicht gradezu. In einem Briefe vom 26. Oct. 1765 schreibt sie an Caroline von Baden: „Die Luft und das Wasser hier sagen mir zu und das ist für mich ein sehr wesentlicher Punkt. Aber was, wie ich glaube, noch mehr zu meinem Wohlsein beiträgt, das ist die Güte unseres lieben und ehrwürdigen Vaters; ich bin ihm mehr wie jemals zugethan und liebe ihn zärtlich. Prinz und Prinzessin Georg erzeigen mir tausend Freundlichkeiten und die Prinzessin von Cassel thut zu viel für mich; ich sage ihr hundertmal, das sie ja ganz vergesse, daß ich die Nichte sei.“

Ihre Hauptthätigkeit und ihre größte Freude bildete die Sorge für die leibliche und geistige Erziehung ihrer Kinder, dann ihr Briefwechsel und ihre Beschäftigung mit der neuen Anlage des „Herrngartens“, von dem ihr sie zärtlich liebender Schwiegervater ihr im J. 1766 ein großes Stück zu beliebiger Anlage überlassen hatte. Von dieser Zeit an datirt die schöne Verwandlung des Gartens aus einem schlichten Obst- und Gemüsegarten in eine englische Anlage. „Der Landgraf hat die Güte gehabt, schreibt sie am 24. April 1766 an Caroline von Baden, mir den „Bienengarten“ zu geben; dort habe ich eine Parthie Samen säen lassen, den ich aus Amerika erhalten; ferner lege ich ein englisches Bosquet im Herrngarten an, gleich beim Eingang rechts, wo man nach dem kleinen Gehölze geht.“ Freudentage waren ihr die, an denen sie ihre heißgeliebte Mutter als Gast bei sich sah. Zuweilen, aber nur selten, kam ihr Gemahl zu Besuch hierher, oder sie reiste zu seinem Besuche nach Pirmasens.

Am 17. Oct. 1768 ereilte der Tod den alten Landgrafen

Ludwig VIII. ganz plötzlich, als er sich im Theater befand. Die Erbprinzessin, welche von ihrer Tochter einige Stunden zuvor aus Homburg zurückgekommen war, hatte einige Minuten vorher noch mit ihm gesprochen und nicht geahnt, daß ihre Worte die letzten sein sollten, die sie mit dem hochverehrten Vater wechseln könne. Ihr fiel die Aufgabe zu, das unerwartete Ende des Landgrafen seinem Nachfolger, ihrem Gemahle, und ihrer geliebten Schwägerin von Baden zu verkünden.

Durch den Tod des Landgrafen und die Thronbesteigung des Erbprinzen erfuhren die Verhältnisse allerdings eine Veränderung; dieselben legten der nunmehrigen Landgräfin zwar schwerere Pflichten auf, aber sie erhöhten ihr die Lebensannehmlichkeiten in keiner Weise.

Die Uebernahme der Regierung konnte den neuen Landgrafen von Hessen-Darmstadt nicht bestimmen, nach seiner hessischen Residenz über zu ziehen; allen Bitten seiner Gemahlin setzte er deßhalb anfangs entschuldigende Ausflüchte und dann einen schweigenden Widerstand entgegen. Sein Aufenthalt inmitten seines Grenadier-Bataillons war ihm zu angenehm und seine Gewöhnung zu mächtig, als daß er sich zur Erfüllung dieser Regentenverpflichtung hätte entschließen können. Die Landgräfin empfand es sehr schmerzlich, und ihre Lage wurde ihr ungemein erschwert durch die Anordnungen, welche ihr Gemahl einerseits in Rücksicht auf die zerrütteten Finanzverhältnisse, anderseits aber auch in seinem Gefühle, daß er nun gebietender Herr sei und das, was ihm bisher ein Aergerniß gewesen war, anders machen könne, zu treffen für gut fand. Diese Anordnungen, welche sich der Landgraf schon lange überdacht und beschlossen hatte, bezogen sich ebenso auf die Regierung des Landes, wie auf die Umgestaltung des fürstlichen Hofes. In beiden Beziehungen konnte ihnen Zweckmäßigkeit nicht abgesprochen werden, ja zum Theil sind sie als höchst heilsam anzusehen; sie wurden aber schwerer empfunden, weil sein energischer, ja schroffer Charakter keine vermittelnden

Uebergänge duldete, sondern die Veränderungen rücksichtslos und ohne alle Beachtung bestehender Verhältnisse zur Ausführung bringen ließ.

Wir haben hier nur von den Veränderungen zu reden, die unsere Landgräfin berührten. Sie bezeichnet dieselben in einem Briefe an ihre Freundin und Schwägerin von Baden in folgenden Worten: „Du weißt, in welcher Unordnung die Verhältnisse liegen; der Landgraf wird, um sie zu bessern, in allen Zweigen der Verwaltung Einschränkungen machen. Die Parforce-Jagd ist sogleich aufgehoben worden, der Marstall hat nur 60 Pferde behalten, die Pferde der Dragoner wurden genommen, um die Gardes du corps beritten zu machen, und um den Marstall in Pirmasens zu ergänzen, die Pagen sind entlassen — — — unsere Tafel ist vereinfacht und für gewöhnlich auf 14 Personen beschränkt, viele Diener sind entlassen, ich beklage aber nur die, welche lange treu gedient haben, das schmerzt mich, aber ich sehe ein, daß es sein muß. Es ist nicht die Einschränkung des „Staats“, was mich betrübt, denn aus diesem habe ich mir nie etwas gemacht, aber ich leide, weil ich Unglückliche sehe.“

So mußte sich nun die Landgräfin das Leben in der Residenz gestalten, wie es die bestehenden Verhältnisse möglich machen konnten. Es blieb, was es vorher gewesen, ein einfaches und vielfach bewegtes; aber den Mangel an fürstlicher Pracht, welche sie ohnedieß nicht liebte, suchte sie sich zu ersetzen durch Genüsse, welche ihr gebildeter Geist, ihr Sinn für Edles und Schönes, die Liebe und Sorge für ihre Kinder ihr bereiten konnten. Ein noch größerer Genuß als sie bisher schon gewesen, wurde ihr von jetzt an ihre Correspondenz, der sie bis zum Schaden für ihre Gesundheit lebte. Ihr Lieblingsplatz dafür wurde ihr eine Einsiedelei, die sie sich in dem von ihr mit Liebe angelegten Herrngarten erbauen ließ. Dort brachte sie viele Stunden des Tages zu und dort müßte man auch den Schauplatz der Begegnung mit Goethe suchen, welche

in Erzählungen und dramatischen Dichtungen verherrlicht worden ist, nicht aber in der Grabesgrotte, welche sie im Herrengarten als ihre einstige Ruhestätte hatte herstellen lassen, die aber verborgen und nur wenigen Personen bekannt war. Hier liebte sie auf einer in der Nähe stehenden Bank sich frommen Betrachtungen hinzugeben und im Gebete Stärkung zu holen in den Mühen des Lebens.

Mit treuer Sorgfalt lebte sie den Aufgaben der Erziehung ihrer Kinder, die sie allein zu lösen hatte und die ihr von ihrem Gemahle nie erleichtert, oft aber auch sehr erschwert wurde. Zu den Aufgaben der Erziehung und Ausbildung gesellten sich dann die Sorgen, welche ihr die Vermählung der Töchter bereiteten, über welche ich im besonderen Zusammenhange zu berichten haben werde. In warmer Theilnahme schlug ihr Herz für das Wohl und Weh des Landes und sie war dafür thätig, so weit sie dieß durfte, ohne das Mißfallen des Gemahls zu erregen. Genüsse gewährten ihr die Beschäftigung mit den Erzeugnissen der Literatur, die in Frankreich und Deutschland an die Oeffentlichkeit traten, die Pflege der musikalischen Kunst und der Umgang mit den gebildeten Kreisen ihrer Residenz und den auswärtigen Gästen dieses Kreises, über welchen ich an einer andern Stelle nähere Mittheilungen zu machen haben werde. Unterbrechungen in dem Stillleben der Residenz brachten ihr die activen und passiven Besuche ihrer Mutter und ihrer Geschwister, so oft solche die Genehmigung ihres Gemahls erhalten hatten, sowie ihre Besuche bei den Landgrafen, so oft dieser eine Aufforderung zu solchen ergehen ließ.

Die Vergnügungen des Hoflebens waren sehr bescheiden; sie erfuhren eine Zunahme, als der Prinz Louis aus den Knabenjahren getreten und die Prinzessinnen erwachsen waren. Zu ihrer Belebung dienten häufige Concerte bei Hof, bei denen die musikalisch gebildeten Prinzen und Prinzessinnen und darunter Prinz Louis als Kapellmeister thätig waren, und für

welche von allen Seiten durch Zusendung von Musikalien gesorgt wurde. In jener Zeit mehrten sich auch die Tanzvergnügungen, welche bald im Schlosse, bald im Opernhaus, bald im Palais des Prinzen Georg, zuweilen auch im städtischen Rathhause unter Theilnahme der Darmstädter bürgerlichen Kreise veranstaltet wurden. Zu den Hofbällen kamen dann auch die Prinzen benachbarter Höfe. Ueber alle diese Vergnügungen erhielt ihre Tochter Friederike, als diese vermählt war, stets einen Bericht. Im J. 1773 wurden innerhalb 6 Wochen nicht weniger als 8 Bälle im Schlosse allein abgehalten.

Dabei wurden aber die gesünderen Vergnügungen in freier Luft nicht vernachlässigt. Mehrstündige Spaziergänge gehörten zu den Vergnügungen der Landgräfin und daß auch die fürstliche Jugend im Freien sich tummelte, dafür sorgten die vernünftigen Erziehungsgrundsätze der Mutter. Ein Beispiel solchen Tummelns führt ein Brief der Landgräfin an ihre Tochter in Berlin uns vor, vorin sie erzählt: „Ich war heute Morgen von 10½ bis 2 Uhr im Wagen mit meiner Mutter, man hatte Hirschjagd gehalten, Deine Schwester und meine Nichte in einem offenen Phaëton, die Prinzeß Charlotte mit ihrem Bruder Georg sind noch draußen und es hat eben schon ½7 Uhr geschlagen; Gott weiß warum alle die Jungen und Mädchen ausbleiben. Louis und sein Vetter sind zu Pferde dabei.“

d. Die Vermählung der Töchter.

Die Sorgen der Landgräfin hatten mit dem Heranwachsen ihrer Kinder und deren immer schwieriger werdenden Erziehung, sowie mit der Vermählung ihrer Töchter eine bedeutende Steigerung erfahren. Alle damit verbundenen Aufgaben ließ der Landgraf sie allein lösen, ja dessen Eigenartigkeit erschwerte ihr diese Lösung sehr vielfältig. In welcher Weise sie für die

Erziehung ihrer Kinder besorgt war, und welche Grundsätze sie dabei leiteten, werde ich weiter unten zu erörtern haben.

Bei der Vermählung der Töchter reichten sich freudige Erregung und sorgenvolle Gedrücktheit die Hand und übten nebst den dabei unvermeidlichen körperlichen Anstrengungen auf ihren ohnedieß geschwächten Körper eine verderbliche Wirkung.

Am 26. Mai 1765 hatte die Landgräfin, als in dem Prinz Georg'schen Hause wieder eine Prinzessin zur Welt gekommen war, an die Markgräfin von Baden geschrieben: „Ich gratulire Dir zu der neuen Nichte, die uns unsere Schwägerin geschenkt hat; ich hätte indeß doch einen Neffen vorgezogen. Wo soll man Männer finden für die 9 Prinzessinnen in Darmstadt?" Diese Sorge haben die Ereignisse als eine unbegründete erscheinen lassen; alle 9 Prinzessinnen haben sich vermählt und alle bildeten Zierden ihres Geschlechtes.

Die Vermählung der Töchter war für das Leben der Mutter von so einflußreicher Bedeutung, daß wir damit verbundene Ereignisse in einer näheren Darlegung erzählen müssen.

Die älteste landgräfliche Prinzessin, Caroline (geb. 2. März 1746) war schon am 27. Sept. 1768 mit dem Landgrafen Friedrich V. von Homburg vermählt worden. Der junge Landgraf war am 12. März 1768 zu Besuch nach Darmstadt gekommen, da Ludwig VIII. noch lebte, und hatte sich bereits einige Tage nachher mit der Prinzessin Caroline verlobt. Die Verlobung sollte erst öffentlich werden, wenn die feierliche Werbung und Zusage erfolgt wäre, aber „unser guter Landgraf," so schreibt die glückliche Mutter ihrer Schwägerin, „der in den Park trat, wo alle Welt versammelt war, und im Augenblicke, wo der Hirsch erlegt war, stieg aus dem Wagen, rief das junge Paar herbei und forderte es auf sich im Angesichte von hundert Personen zu umarmen. Ich kann Dir gar nicht das verlegene Aussehen des jungen Landgrafen

und meiner Tochter schildern, die auf eine solche Szene nicht gefaßt waren. Sie machte aber unserem theuern Vater vielen Spaß und das freute mich. Gott wolle ihn uns noch lange erhalten." Allein der Himmel hatte es anders beschlossen; er segnete noch in diesem Jahre das Zeitliche. Die Vermählung fand am 7. Sept. 1768 statt und zu ihrer Verherrlichung gab am 29. Sept. die Prinzessin einen Maskenball, auf dem der alte Fürst noch zwei Stunden verbracht hatte; am 17. Oct. aber schon starb er, wie wir schon wissen, plötzlich während einer Vorstellung im Theater.

Schon im folgenden Jahre 1769 erwuchs der Landgräfin eine freudige Sorge durch die Vermählung ihrer zweiten Tochter, Friederike (geb. am 16. Oct. 1751), mit dem Kronprinzen von Preußen. Dem König war an einer Wiedervermählung seines Neffen und Thronfolgers viel gelegen. Seine Wahl fiel auf die Tochter der fürstlichen Frau, die er während ihres wiederholten Aufenthalts in Berlin in ihrer ganzen Vortrefflichkeit hatte kennen und verehren gelernt. Eine solche ausgezeichnete Mutter konnte nach seiner Meinung nur treffliche Töchter haben und er schreibt ihr deßhalb: „Ich gestehe Ihnen offen, daß der Eindruck der Trefflichkeit der Mutter einzig und allein veranlaßt hat, daß unsere Wahl auf die Prinzessin, ihre Tochter, gefallen ist." Diese gute Meinung hat die spätere Königin Friederike durch ihr Verhalten in den schwierigsten Verhältnissen glänzend gerechtfertigt.

Am 30. Mai 1769 kam der Generaladjutant Friedrichs II., der Oberst Graf Bohlen nach Darmstadt, um in aller Form um die Hand der Prinzessin Friederike für den Kronprinzen von Preußen zu werben, nachdem der große König bereits seiner Freundin von dieser Absicht geschrieben hatte. Die Zusage der Prinzessin sowie die Zustimmung der Eltern erfolgte und die Landgräfin sprach ihr ganzes Gefühl über das Familienereigniß in folgenden Worten eines Briefes an die Markgräfin aus: „Du wirst begreifen, daß mich dieß Ereigniß

mit hoher Freude erfüllt, obgleich ich fühle, daß die meiner Tochter bestimmte Stellung ebenso Dornen wie Rosen bieten wird; aber ihre Denk- und Gefühlsweise und ihr Character beruhigen mich. Sie ist sehr glücklich über das Loos, welches sie erwartet, aber sie kann nicht begreifen, wie der Prinz sie andern schönen und reizenden Prinzessinnen vorziehen konnte, da sie weder das eine noch das andere sei; das macht sie dankbar gegen den Prinzen von Preußen und schon glaubt sie ihn zu lieben." An den König schrieb die Landgräfin: „Ich bitte für sie um Nachsicht für die Fehler, die Unerfahrenheit und Mangel an Gewöhnung ein junges Wesen begehen lassen, welches noch nicht in der großen Welt gelebt hat."

Die Vermählung durch Procuration erfolgte schon nach sehr kurzer Zeit in Darmstadt und der Bruder, Prinz Louis, vertrat dabei die Stelle des Bräutigams. Am 9. Juli reiste die Neuvermählte nach Charlottenburg und mit ihr ging auf dringende liebenswürdige Einladung des Königs ihre geliebte Mutter, um über die eigentliche Vermählungsfeier bei ihr zu bleiben. Mit Entzücken schreibt die Landgräfin der Freundin von Baden über ihren Aufenthalt in Potsdam und im Kreise der königlichen Familie. Die achtungsvolle Freundlichkeit, die man ihr bewies, verbunden mit der Wahrnehmung und Beobachtung des Glücks der Tochter, welche ihr die Versicherung wiederholte, „daß sie sich für die glücklichste und zufriedenste Frau auf der Welt halte," machten ihr den Potsdamer Aufenthalt zu einer der freudenvollsten Zeiten ihres Lebens. Die junge Ehe wurde im J. 1770 zur Freude Aller mit einem Prinzen gesegnet. Die Landgräfin war auf den dringenden Wunsch des Königs zur Tochter geeilt, um in der schweren Stunde bei ihr zu sein, und verlebte nun wieder glückliche schöne Tage im Umgange mit ihrem geistvollen königlichen Freunde und ihren glücklichen Kindern. Sie genoß dabei die schöne Umgegend von Potsdam mit dem ihr eignen Sinne und Gefühle für eine schöne Natur. „Ich mache jeden Morgen

Spaziergänge," schreibt sie ihrer Schwägerin, „zu Fuß in den schönen Umgebungen, sonst aber lebe ich wie zu Hause; ich habe meine Stunden, in denen ich arbeite und das ist es, was mir hier so gefällt; ein unruhiges Leben ermüdet mich und ich fühle, daß ich nicht mehr jung bin." Und als die Tochter den ersehnten Erben geboren, schreibt sie im höchsten Entzücken der Freundin: „Der König ist unendlich glücklich, er kam um 11 Uhr Morgens zu meiner Tochter und sagte ihr die schönsten Dinge, schien zufrieden mit dem Kinde, seinem festen Blicke und seiner Gestalt. Potsdam ist voller Freude; welche glücklichen Augenblicke für mich!" Nach vollzogener Taufe des Kindes verließ die Landgräfin Potsdam. Eine jede günstige Nachricht über das Gedeihen des Kindes, ein durchgebrochener Zahn, die Anfänge zum Sprechen waren Ereignisse von freudenvollster Wirkung für die glückliche Großmutter.

Ihre Gesundheit, bereits seit Jahren sehr geschwächt, so daß sie schon im J. 1767 einmal nach Paris gereist war, um den berühmten Tronchin zu consultiren, fing nun an immer zweifelhafter zu werden, so sehr sie auch bestrebt war, gesundheitsgemäß und den Anordnungen der Aerzte entsprechend zu leben. Die Vermählung ihrer dritten Tochter, Wilhelmine, mit dem Großfürsten Paul von Rußland wurde Veranlassung, daß ihr Leben rascher seinem Ende entgegenging. Dieselbe bildete in dem Leben der Landgräfin eines der bedeutungsvollsten Ereignisse und ihr Verhalten in den schwierigen Lagen, welche sich für sie dabei ergaben, ist für ihre Beurtheilung von so hervorragender Bedeutung, daß ich glaube, mir eine etwas größere Ausführlichkeit in der Erzählung erlauben zu dürfen.

Bereits in den Jahren 1767—1770 hatte die Kaiserin Catharina II. unter Anderen auf eine der hessischen Prinzessinnen, als eine für ihren Sohn Paul passende Gemahlin, ihr Augenmerk gerichtet. Ernstlich aber wurde die Angelegenheit erst betrieben, als Friedrich II. sich für eine solche Verbindung interessirte. Er setzte die Landgräfin von dem Plane in

Kenntniß, ohne daß der Landgraf etwas davon erfuhr. Der Geheimrath von der Asseburg, der im Auftrage Catharina's die protestantischen Höfe Deutschlands bereiste, um eine für den Großfürsten passende Gemahlin zu finden, und unter dem Einflusse Friedrichs II. stand, wies zuletzt auf eine der drei Darmstädtischen Prinzessinnen hin. Es erfolgte von Catharina eine Einladung an die Landgräfin und ihre drei Töchter zu einem Besuche nach Petersburg. Der Entschluß, dem Wunsch der Kaiserin zu willfahren, war für sie ein schwer zu fassender; er rief die widerstreitendsten Gefühle in ihr hervor. Die mütterliche Liebe, die es für Pflicht hielt, der Tochter mögliches Glück zu gründen, der Ruhm des fürstlichen Hauses, dem durch die hohe Verbindung ein neuer Glanz verliehen werden konnte, die Zuredungen ihres genialen Freundes Friedrich II., der alle Bedenken zu beseitigen verstand, — auf der andern Seite aber die befürchtete Ungeneigtheit ihres Gemahls, ohne dessen Vorwissen alle die Verhandlungen gepflogen worden waren, dazu die Besorgniß, ob eine der Töchter wirklich Gnade finden würde vor den Augen der Czarin und ihres Sohnes, verbunden mit der weiteren Besorgniß, ihre sehr gestörte Gesundheit durch eine so beschwerliche Reise und einen aufregenden Aufenthalt an einem glänzenden Hofe noch mehr zu stören, — alles dieß mußte die Seele der Landgräfin aufs Heftigste bewegen.

Fest stand in ihr der Entschluß, in keiner Weise irgend eine Ueberredung anzuwenden, wodurch eine ihrer Töchter bestimmt werden könnte, eine ihr nicht zusagende Verbindung einzugehen. Sie sprach dieß ebenso entschieden in einem Briefe an Herrn von Asseburg, wie in einem an ihre Mutter aus.

Die Vorbereitungen zu der großen Reise verursachten der Landgräfin große Sorge und Unruhe. Sie schreibt in einem Briefe vom 1. März 1773 an ihre Tochter nach Berlin: „Eben habe ich Briefe auf Briefe zu schreiben, nach Paris

und nach Lyon wegen aller möglicher Stoffe, Spitzen, Netzen von Gold und Silber, und wegen Dieses und Jenes. Das ist eine schwerere Sache als die Beschaffung einer Ausstattung, denn ich habe 3 Prinzessinnen und 3 Hofdamen zu equipiren und dazu kommen noch die Herren, und ich will nicht, daß Jemand etwas aus Eignem dazu thue."

Als nun alle diese Vorbereitungen fertig waren, hatte auch der Landgraf seine Genehmigung zu der Reise gegeben, aber nur mit Widerstreben, und mit dem Ausdruck des Zorns gegen den König Friedrich, den er für den Urheber des ganzen Projectes hielt. „Die Bildnisse," schreibt er am 3. Dez. 1773, „sind nun schon bald ein Jahr in Petersburg, und jetzt verlangt man, daß Sie mit Armee und Bagage marschieren, d. h. mit unsern drei Töchtern. Meine Gedanken darüber will ich nicht aussprechen, ich glaube aber, sie sind sehr richtig." Die Genehmigung dazu hatte er ertheilt, weil er nun gewisse persönliche Hoffnungen für sich hegte, die ihm aus der Verbindung entspringen könnten und weil man ihm dabei die Nothwendigkeit eines Uebertritts der Tochter zur griechischen Kirche geheim gehalten hatte.

Die Reise wurde am 3. Mai 1773 angetreten; das Gefolge bildeten außer der nöthigen Dienerschaft die Herren v. Schrautenbach und v. Riedesel, der Kriegsrath Merck als Rechnungsführer und der Leibarzt Selle und die Damen v. Schrautenbach, v. Wurmser und v. Löw. Der Abschied von Darmstadt war ein wahrhaft rührender. Die Bewohner der Stadt, welche mit höchster Verehrung an der Landgräfin hingen, drängten sich ins Schloß, wie sie selbst ihrer Mutter schreibt, um sie noch einmal zu sehen; Corridors, Treppen und Höfe waren gedrängt voll Menschen, während in den Zimmern die Angehörigen der Familie die Scheidenden umstanden. Die Reise ging zunächst nach Potsdam, wo die Landgräfin die Tochter noch einmal sehen und mit dem königlichen Freunde und dessen, mit den russischen Verhältnissen vertrauten Bruder,

dem Prinzen Heinrich, sich besprechen wollte. Die ganze Reise bis dahin war ein Triumphzug. Der Name der Landgräfin war ein in allen Gauen Deutschlands von allen Ständen gefeierter und bereitete ihr an sich schon die schönsten Huldigungen; der Wunsch, die einstige Kaiserin von Rußland zu sehen, ehe sie den deutschen Boden verließ, führte deren noch mehr herbei. An allen Orten, in denen oder in deren Nähe fürstliche Personen wohnten, erschienen diese zur Begrüßung und allüberall drängte sich die Bevölkerung an die Wagen, um die künftige Czarin zu sehen. „In Gelnhausen," schreibt die Landgräfin an ihre Mutter, „wo wir um Mitternacht ankamen, war Alles auf den Beinen; man umdrängte unseren Wagen und betrachtete mich mit Hülfe eines Lichts. Darüber erwachte ich; aber als sie in mein altes Gesicht sahen, verließ man mich und drängte mit 5 oder 6 Lichtern an meine Töchter heran, und da hörte man sagen: „Die zur Linken wird bleiben, keine andere." Und wie es in Gelnhausen war, war es auch an andern Orten.

Am 15. Mai Abends 8 Uhr kam die Landgräfin in Potsdam an, wo die geliebte Tochter mit Sehnsucht ihrer harrte, wie nicht minder der königliche Freund, der sich einen Aufenthalt in Potsdam bei der Hin- und Herreise als Lohn für seine Bemühungen bei der russischen Heirath erbeten hatte. Es waren Tage der Freude und Erholung, welche die Landgräfin im Kreise der königlichen Familie erlebte. Sie hielt sich abwechselnd in Potsdam und Berlin auf und verbrachte ihre Zeit zum größten Theile in Gesellschaft ihrer Tochter und erfreute sich an dem munteren Enkel, von dem sie der Urgroßmutter allerlei Schönes zu erzählen weiß. Mit dem König sowohl, wie mit dem Prinzen Heinrich, der längere Zeit am russischen Hofe gelebt hatte und die dortigen Verhältnisse kannte, hatte sie häufige Unterredungen über das, was dort zu beachten war. Sie hatte auch noch die Freude, durch ihren Sohn, den Erbprinzen, der ihr später nach Rußland folgen

sollte, den Familienkreis erweitert zu sehen, obgleich dieser, von dem Könige sehr begünstigt, fast stets bei diesem in Sanssouci speiste und ihm zu den verschiedenen Kriegsübungen folgte, welche Friedrichs tapfere Armee an verschiedenen Orten der Mark und Sachsens ausführte. Die Kronprinzessin freute sich über die zahlreiche „Darmstädter Colonie," welche sie beinahe in die frühere Heimath versetzte.

Am 31. Mai kam endlich die von der Landgräfin sehnlichst erwartete Nachricht von dem Eintreffen der russischen Schiffe, die sie nach Rußland überführen sollten, in Travemünde an und schon Tags darauf erfolgte die Abreise von Berlin. Catharina II. zeigte ihr diese Ankunft durch folgenden Brief an. „Meine Frau Cousine! Sobald es die Jahreszeit erlaubt hat, ist es mir ein Anliegen gewesen, meine Schiffe nach Lübeck abgehen zu lassen. Sie werden von dem General Rehbinder geführt, dem ich nicht allein den Befehl gegeben, Ihnen diesen Brief zu schicken, um Sie von seiner Ankunft in jenem Hafen zu unterrichten, sondern den ich auch bestimmt habe, Sie, wenn Sie es erlauben, in meine Staaten zu geleiten. Kommen Sie, Madame, kommen Sie, ich erwarte Sie mit Ungeduld; glauben Sie an mein lebhaftes Verlangen, Sie mit Ihren drei Prinzessinnen an meinem Hofe zu sehen, dessen Entzücken Sie bilden werden. Es wird mir ein Fest sein, Sie zu empfangen, Ihre Bekanntschaft zu machen und Beweise der Hochachtung und Freundschaft zu geben, mit der ich bin Ihre gute Cousine Catarine."

Wie der Anfang der Reise auf deutschem Boden gewesen war, so wurde nun auch die Fortsetzung. Unter den Huldigungen der Fürsten und Bewohner aller Ländertheile, durch welche die Reisenden kamen, gelangten sie nach Lübeck. Die Aufnahme in der alten Hansestadt war eine ausgezeichnete; wir lernen sie aus einem Briefe des Grafen Georg Louis von Erbach kennen, der sich eine Zeit lang in Plön aufhielt und zur Begrüßung der Landgräfin nach Lübeck gekommen war.

Die Kanonen auf den Wällen donnerten ihren Gruß und die ganze Bevölkerung war in Bewegung. Die Stadt hatte das große schöne Haus eines Kaufmanns für der Landgräfin Aufenthalt herrichten lassen und es empfingen sie dort die Abgeordneten der Stadt, sowie die russischen Herren, die ihre Geleiter in die russischen Staaten sein sollten. Die ganze Zeit bis zur Abreise war durch Festlichkeiten und durch Besuche der benachbarten Herrschaften bezeichnet, welche selbst noch in Travemünde ihre Fortsetzung fanden, als man sich dahin am 8. Juni begeben hatte.

Die Kaiserin hatte drei Fregatten zur Seereise geschickt, und das Admiralschiff, „der h. Markus", war mit aller Bequemlichkeit und aller Pracht eingerichtet, welche die Kaiserin ihrem erhofften Gaste bereiten konnte. Die Einschiffung erfolgte bei stürmischer Witterung unter dem Donner der Schiffsgeschütze. Die Seereise war keine angenehme, wie wir aus einer sehr ausführlichen Beschreibung ersehen, welche die Landgräfin ihrer Mutter davon gab. Wenige Meilen vom Lande entfernt traf während eines Gewitters der Blitz den Mast der Fregatte, auf welcher die Landgräfin sich befand und zündete; nur die Geistesgegenwart eines Dieners, der rasch mit einem Mantel das Feuer erstickte, ließ den Vorfall der Landgräfin unbekannt bleiben; sie erfuhr ihn erst in Petersburg von der Kaiserin selbst. Im Uebrigen war die Ueberfahrt eine glückliche, wenn auch in Folge von anhaltender Windstille eine längere, als man gehofft hatte. Der Reiz der Neuheit einer Seereise söhnte die Reisenden mit den Unannehmlichkeiten derselben aus, als einmal die unvermeidliche Krankheit überstanden war, in der die ganze Gesellschaft, wie die Landgräfin sich ausdrückt, »se rendait«. Von der vergnügten Stimmung der Landgräfin gibt der genannte Brief verschiedene Beweise. „Als es eines Tags bitter kalt war," erzählt sie, „war ich in den dicken Mantel des Capitän Kruse eingehüllt, Amalie, Mimi und Louise hatten die Redingotes von Riedesel und Schrauten-

bach; sie sahen aus wie drei dem Colleg entlaufene Studenten, die das erste Schiff bestiegen hatten, um sich auf ihre Art zu lustiren.“ Die Geburtstage des Erbprinzen und des Prinzen Friedrich wurden durch die Aufmerksamkeit des Capitains mit Salven bezeichnet.

Am 17. Juni Morgens 7 Uhr sah man Land und begrüßte mit Salven die Kriegsschiffe, welche auf der Rhede von Reval lagen und den Gruß auf gleiche Weise erwiederten. Der Contreadmiral Basbal kam an Bord der Fregatte, um seine Glückwünsche zur überstandenen Seefahrt auszusprechen; eine Schaluppe brachte die Reisenden mit den Offizieren der Fregatte ans Land, wo der Baron Tscherkassov mit andern Cavalieren sie im Namen seiner Kaiserin begrüßte und in kaiserlichen Equipagen nach dem bei Reval gelegenen Landhaus Catharinenthal geleitete. Der alte Herzög von Holstein nebst dem Adel empfing sie hier und ein freundlicher Brief der Kaiserin Catharina hieß sie in deren Staaten willkommen. Ein maskirter Ball in Reval, auf welchem die Offiziere der Fregatte als Matrosen in weißem Taffet mit rothen Schärpen und Halsbinden bekleidet, ihre Huldigungen darbrachten, bildete eine der Festlichkeiten, welche man hier zu Ehren der Gäste veranstaltete, wo sie, um die noch nicht eingetroffenen zwei andern Schiffe zu erwarten, einige Tage zu verweilen genöthigt waren. Die zweite Fregatte kam bald an, die dritte aber konnte, so leid es der Landgräfin war, weil gerade diese ihre und ihrer Töchter ganze Garderobe trug und besonders die „Kappenkistchen“ schmerzlich vermißt wurden, nicht erwartet werden. Man reiste über Jamburg, Narva u. s. w. weiter. In Gatschina, dem schönen Landsitze des Grafen Orlow, erwartete die hohen Damen eine große Ueberraschung. Graf Orlow nebst dem General Bauer hatten sie schon auf der vorhergehenden Station empfangen und ersterer hatte sie eingeladen, in Gatschina das Mittagsmahl einzunehmen. Bei der Ankunft daselbst erbat der Graf, während er sie zu den

für sie bereiteten Zimmern geleitete, für eine Dame die Erlaubniß, ihnen Gesellschaft leisten zu dürfen. Diese Dame war keine andere, als die — Kaiserin Catharina selbst, die auf diese Weise die Verlegenheiten des ersten Zusammentreffens hatte mildern wollen. Es ist interessant über diese erste Begegnung der beiden Fürstinnen die Worte eines Beobachters zu vernehmen, des Herrn v. Schrautenbach, der in einem Briefe an v. Asseburg sie also erzählt: „Am folgenden Tage fanden wir den Fürsten Orlow, welcher die Fürstinnen einlud, in einem Lusthause, welches er auf dem Wege besitzt, das Mittagsmahl einzunehmen. Wie groß war unsere Ueberraschung, da die Kaiserin zu finden. Sie empfing uns mit der Hoheit und der Herzensgüte, welche ihr alle Herzen gewinnt. Die Frau Landgräfin bestand diese erste Begegnung sehr gut, aber die Prinzessinnen, ermüdet und abgespannt durch die Hitze, geriethen in eine ungeheure Verlegenheit, so daß sie sich kaum auf den Beinen halten konnten. Man bemerkte aber doch leicht, daß Ihre Majestät zufrieden war. Man merkte es ihr an, daß sie die Prinzessinnen schöner fand, als sie geglaubt, und besonders die Prinzessin Wilhelmine besser, als ihr Bildniß es annehmen ließ, und man erkannte leicht, daß diese ihr am besten gefiel.“.... Die beiden großen Frauen scheinen schon in den ersten Augenblicken ihres Zusammenseins eine innige Verehrung für einander empfunden zu haben. Thatsachen bezeugen es und die Landgräfin spricht es in schönen Worten gegen ihre Mutter aus. Auf dem Wege nach Czarskoe-Selo, den man gemeinschaftlich in einer sechssitzigen Berline zurücklegen wollte, kam ihnen der Großfürst Paul mit seiner Begleitung entgegen. „Nun aber,“ schreibt die Landgräfin, „war ich in der That verlegener als meine Töchter.“ Man vertauschte die Berline mit einem achtsitzigen Phäeton und kam um 7 Uhr Abends, am 27. Juni 1773, in Czarskoe-Selo an.

Die ersten Tage des Aufenthalts in Czarskoe-Selo waren für die Landgräfin eine Zeit mütterlicher Besorgnisse und

ängstlicher Erwartung. Rascher aber als sie zu hoffen gewagt hatte, kam der bedeutungsvolle Augenblick, der wenigstens die letztere zum Ende führte. Es scheint, daß bei dem ersten Anblicke der Prinzessinnen die Kaiserin sowohl, als der Großfürst sich für die Prinzessin Wilhelmine entschieden hatten. Die Landgräfin meldet es bereits in einem Briefe vom 29. Juni an ihre Mutter, den sie mit den Worten schließt: „Gott gebe dazu seinen Segen, möge es sein Wille sein, daß das Bündniß zu seiner Ehre, zum Glück von 25 Millionen Menschen und des Prinzen, der Kaiserin und meiner Tochter sich vollziehe. . . . . . Mehrere Herren haben zu Riedesel gesagt, es thue ihnen leid, daß sie nicht drei Großfürsten hätten, um alle meine Töchter hier behalten zu können.“ Es wurde alsbald ein Courier in der Person des Majors Thier an den Landgrafen gesendet, um dessen Genehmigung einzuholen und bestimmt, daß bis zur Rückkehr desselben die Verlobung nicht öffentlich ausgesprochen werden sollte.

Feste der mannichfaltigsten Art, bald in glänzender großartiger, bald in gemüthlicher Weise verkürzten diese Zeit, waren aber für die Gesundheit der Landgräfin vielfach mit nachtheiligen Folgen verbunden. Ihre Freude über die glückliche Erreichung des Hauptzwecks ihrer Reise und über die Wahrnehmung der wachsenden Liebe der beiden Verlobten, erfuhr durch diesen schwankenden Gesundheitszustand eine große Beeinträchtigung, ebenso aber auch durch die unaufhörlichen brieflichen Insinuationen ihres Gemahls, daß sie seine persönlichen Wünsche zur Erfüllung bringen möge, Insinuationen, denen Folge zu geben ihr die Rücksicht auf ihres Gemahls Ehre und ihre feste Ueberzeugung von deren Undurchführbarkeit verbieten mußten.

Der sehnlichst erwartete Courier kam endlich am 1. August an und brachte die Einwilligung des Landgrafen. Die Wahl des Großfürsten wurde nun öffentlich ausgesprochen und die künftige Großfürstin wurde durch den Erzbischof Platen im

griechischen Glauben unterrichtet. Es war der Landgräfin als guter Protestantin eine große und von ihr wiederholt hervorgehobene Beruhigung, daß ihre Tochter sie versichern konnte, die ihr mitgetheilten Lehren sprächen in keiner Weise verdammend über Andersgläubige und nirgends sei die Rede von einer Abschwörung ihres bisherigen Glaubens. Die Bedingung des Uebertritts ihrer Tochter zur griechischen Kirche hatte der Landgräfin, wie es scheint, weniger ihrer selbst wegen, als wegen ihrer sehr streng protestantischen Mutter und des ebenso strengen Landgrafen, viele Sorgen gemacht. Sie selbst hatte wohl eingesehen, daß dieser Schritt im eignen Interesse ihrer Tochter durchaus nöthig sei, und die Kaiserin hatte ihr zugleich mit den beruhigendsten Versicherungen über die Art und Weise, wie der Uebertritt erfolgen würde, ihr eignes Beispiel vorgeführt und sie versichert, daß sie sich ganz wohl dabei befunden habe. Es war der Landgräfin auch gelungen, die besorgte Großmutter wegen der Glaubensänderung ihrer Enkelin zu beruhigen. Nicht so sicher war sie aber über die Besorgnisse ihres Gemahls, von dem sie immer noch einen nachträglichen Einspruch deßhalb besorgte.

Dem möglichen Einspruch kam der bereits am 26. August erfolgende Uebertritt der Prinzessin zuvor. Am Tage nachher erschien Moser als Abgesandter des Landgrafen in Petersburg, um alle durch etwaige Ehepacten entstehenden Geschäfte abzumachen und des Landgrafen fromme aber unerfüllbare Wünsche zur Erfüllung zu bringen. Aus einzelnen Andeutungen scheint hervorzugehen, daß Moser bei dem Mißlingen der landgräflichen Projecte die arme Landgräfin als nicht ohne Schuld seinem darüber unwilligen Herrn gegenüber bezeichnet habe.

Die Einzelheiten der nun folgenden Vermählung, bei der der inzwischen angekommene Erbprinz Ludewig die Krone über dem Haupte der Schwester zu halten hatte, muß ich hier übergehen und nur bemerken, daß dieselbe in Verbindung mit den sich daran reihenden Hoffesten, den nachtheiligsten Einfluß

auf die Gesundheit der Landgräfin geübt hatte. Die Festlichkeiten endigten erst am 21. October.

Weder die Bitten der Tochter, noch die der kaiserlichen Familie, konnten die leidende Fürstin bestimmen, den Winter in Petersburg zuzubringen. Es war, als wenn ihr eine innere Stimme sagte, daß sie dann nicht mehr die angebetete Mutter am Leben finden, und der heimische Boden nicht ihre eigne sterbliche Hülle aufnehmen werde. Selbst die zur Reise günstigere Schneebahn wollte sie nicht mehr abwarten und lieber die gefährliche und beschwerliche Landreise unternehmen, als länger den unumgänglich nöthigen Anblick der Mutter entbehren.

Die Abreise erfolgte am 26. October, nachdem die Landgräfin noch die Freude gehabt, ihren Sohn zum Brigadegeneral ernannt zu sehen. Der Abschied war natürlich ein sehr schmerzlicher. „Die Tage vor der Abreise," schreibt sie an die Mutter, „waren grausam. Die Kaiserin nahm einen besondern Abschied von mir in ihrem Zimmer, unsere Thränen flossen, ich werde niemals die Erinnerung an diese letzten Augenblicke verlieren; ich wollte um 8 Uhr abreisen, aber ich bin erst um 10½ weggekommen. Denke Dir, liebe Mutter, wie schrecklich dieser Aufschub für mich war, ich habe weder meine Tochter, noch den Großfürsten mehr sehen wollen."

Die Reise ging über Riga, Memel, Königsberg, Potsdam, Berlin, nach Darmstadt zurück. In Berlin fand sie die Prinzessin von Preußen einige Tage zuvor von einem Prinzen entbunden und darüber große Freude am Hofe zu Potsdam herrschend. Je näher sie der Heimath kam, desto stärker trieb sie die Sehnsucht nach der Mutter. Einige Stunden ruhte sie krank in den Armen der Frau v. Buchwald, der Freundin und Gönnerin Wieland's, Herder's und Göthe's, in Gotha aus, die zu ihren wärmsten Verehrerinnen gehörte. Nur zwei Tage vermochte sie der Schwester in Arolsen zu gönnen. Sie kam in Darmstadt an, angegriffen im höchsten Grade von der

beschwerlichen Reise und an ihrem seit Jahren sie quälenden Uebel mehr leidend, denn je. Eine starke Erkältung, von welcher sie in Riga befallen worden war und die alle Sorgfalt der besorgten Tochter in Berlin nicht zu beseitigen vermochte, hatte dasselbe bedeutend verschlimmert. Die Wonne des Wiedersehens der geliebten Mutter war die letzte Freude ihres Lebens. Auch die Freude war ihr noch beschieden, gute Nachrichten von Petersburg zu erhalten; sie meldeten, daß die geliebte Tochter sich als Gattin des Großfürsten sich überaus glücklich fühle. Schwiegermutter und Gemahl liebten sie aufs zärtlichste. „Ihrer Frau Tochter,“ schreibt die Kaiserin in einem Briefe, „geht es sehr gut, sie ist immer sanft und liebenswürdig, wie Sie sie ja kennen. Ihr Mann betet sie an, er thut nichts als sie loben und mir empfehlen; ich höre ihn an, lache ihm dann aber gerade ins Gesicht, da sie ja einer solchen Empfehlung nicht bedarf; meine Liebe zu ihr erfüllt mein Herz, ich liebe sie und sie verdient es......“

e. Krankheit und Tod.

Der Landgräfin körperliches Leiden nahm nun von Tag zu Tag zu und bald mußte man die größten Besorgnisse über seinen Ausgang hegen. Mit rührender Besorgniß suchten ihre Kinder, alles aufzubieten, um ihr ihnen so theures Leben zu erhalten, und die Kaiserin selbst schickte einen Courier mit folgendem Briefe, der ein schönes Dokument bildet von der hohen Achtung und Liebe, mit welcher sie der Landgräfin zugethan war. Er ist datirt vom 5. März und lautet: „Meine theure Cousine! Mein Herz ist von Betrübniß erfüllt über die Nachrichten von Ihrer Gesundheit; um Gottes Willen, meine liebe Landgräfin, um der Liebe zu Ihrer Frau Mutter willen und Ihrer Kinder, und der zärtlichen Freundschaft willen, die ich für Sie hege, nehmen Sie doch alle Sorgfalt und alle Mittel zu Hülfe, welche die geschicktesten Aerzte anzugeben vermögen. Es drängte mich, als ich Ihren Zustand vernahm, diese

Estafette an Sie abzusenden mit meiner inständigsten Bitte, keine Hülfe der Kunst unangewendet zu lassen. Mein Herz spricht hier und das Ihrige ist zu gut, als daß Sie nicht unsere Bitte erhören sollten, Ihre Tage sind uns kostbar und theuer. Ich schicke Eurer Hoheit anbei die Briefe unserer Kinder, die ihre Bitten mit den meinigen verbinden. . . . ."

Jede Fürsorge und jedes menschliche Bemühen die Tage der Fürstin zu verlängern, war erfolglos. Sie hatte es gefühlt, daß das Ende ihres Lebens mit raschem Schritte nahe und deßhalb bereits am 27. Januar ihren letzten Willen niedergeschrieben. Aus diesem die große Seele der Landgräfin kennzeichnenden Schriftstücke theile ich mit Uebergehung der Bestimmungen über die Vertheilung ihres Eigenthums unter ihre Kinder und ihre vertrautesten Diener folgende allgemeinere Bestimmungen mit. „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Mein häufiges Unwohlsein läßt mich mein nahes Ende voraussehen. Ich glaube mich darauf vorbereiten und einen letzten Willen aufsetzen zu sollen. Die Güte und die Achtung, mit der mich der Landgraf beehrt hat, gibt mir die Hoffnung, daß er meinen letzten Willen ausführen wird, und ich erwarte von seiner Großmuth, daß er bestätigen wird, um was ich ihn bitte.

1. Ich will nicht in einer Kirche beigesetzt werden, sondern in dem Rondel meines Gartens; die Gardes du Corps sollen meinen Sarg tragen, ohne sonstiges Gefolge.

2. Kein Glockengetön, selbst nicht vom „Glockenspiel", weder hier noch im ganzen Lande.

3. 6 Monate Trauer, aber keine schwarze Livree, in dem Lande bei den Justizbehörden keine Trauer.

(4.—34. enthalten die Verfügung über ihren Besitz; darunter kommen vor: 1000 fl. für das Waisenhaus, 1000 fl. für die Hausarmen Darmstadts, ihr kleines Naturaliencabinet an den Erbprinzen &c.)

(35.—39. enthalten ihre Wünsche in Betreff der Ver-

willigungen an ihre Söhne und an ihre Diener, die sie von dem Landgrafen erbittet.)

40. Meine Mutter wird meine Papiere durchsehen, und wenn sie nicht hier ist, die Ravanel; alle Briefe, die nicht geschäftlichen Inhalts sind, sollen verbrannt werden, mit Ausnahme derer vom König von Preußen, von der Kaiserin von Rußland, dem Großfürsten und meiner Tochter Natalie, welche in besondere Päcke versiegelt, mit meinem Siegel zu legen und im Archiv aufzubewahren sind.

Nun bin ich ruhig. Ich empfehle meine Seele Gott; ich habe niemals absichtlich Jemanden wehe gethan. Ich verzeihe meinen Feinden, wenn ich solche habe, und den Verräthern. Ich beklage meine Kinder, meine Mutter und meine Freunde, möge ich in ihrem Andenken fortleben! Mit trocknem Auge und mit gesammelten Sinne habe ich diese Verfügung in Darmstadt am 27. Januar 1774 gemacht."

Die Herzogin Mutter konnte den letzten Willen der Tochter nicht mehr ausführen helfen, sie starb am 25. März 1774 bei der Tochter in Darmstadt und wurde in der fürstlichen Gruft beigesetzt. Schon am 30. März folgte ihr die Tochter im Tode nach. Die Landgräfin starb an diesem Tage zwischen 2—3 Uhr unerwartet, während ihre Familie bei der Tafel saß. Wenige Stunden vor ihrem Verscheiden hatte sie folgenden Brief an ihren Gemahl geschrieben; „Theuerster und liebster Gemahl! Die entscheidende Stunde meines Todes nahet und ich danke Gott, daß er mich nach so vielem Glück in der Welt noch des Glücks werth hält, sie mir so laut anzukünden. Auf Erden setzt mich nichts mehr in große Unruhe. Meine Seele genießt schon den Vorgeschmack der Freuden jener Welt. Ich wünsche Ihnen und meinen Kindern ein frohes Leben, ein ruhiges und ein seliges Ende. Meine Chatulle wird Ihnen Baron Riedesel einhändigen. Ich weiß, daß sie in Hände kommt, die sich eben so gern wie die meinigen für die Dürftigen öffnen. Aber noch einen Wunsch habe ich und dieser ist der letzte, den ich

in die Welt schicke. Lassen Sie mich in dem großen Bosket im englischen Garten begraben. Man wird daselbst eine Grotte finden, die außer mir niemand als ihrem Werkmeister bekannt war. Hierin ist mein Grab mit einigen Steinen bezeichnet und ich habe den größten Theil mit meinen Händen vollendet. Hier an dem Orte, wo ich oft von dem Geräusche des Hofes ferne meine Seele mit Gott unterhalten habe, dem ich bald für ein Leben Rechenschaft geben werde, welches ich mit Ihnen getheilt habe, hier an dem Orte, wo ich oft Sie und meine Kinder dem Herrn empfohlen habe, hier wo Gott alle meine Wünsche gnädigst erhört hat, hier will ich auch ruhen. Sie meinen theuersten Gemahl und Herrn erwartet jenseits des Grabes in einer bessern Welt Ihre treue Gemahlin, die noch den letzten Laut mit Ihnen theilt."

„Eine Viertelstunde vor Ihrem Ende," so erzählt Moser in seiner ungedruckt gebliebenen „Leidensgeschichte", „zeigte und erklärte sie mir ein von der russischen Kaiserin zum Geschenk erhaltenes Cabinet von russischen Marmor-Arten; wir Anwesende bemerkten in ihrem von innerer Hitze glühenden Gesicht und Blick bedenkliche Züge, sie nöthigte uns gleichwohl an Tafel zu gehen; kaum saßen wir, so ward ich heimlich abgerufen, ich eilend — die fürstliche Familie hinter drein — allein sie war nicht mehr — und stummer tief gefühlter Schmerz machte jede Thräne unmöglich, wir waren wie versteinert." Was sie für den Fall ihres Todes bestimmt hatte, kam zur Ausführung. Ihre stille Beisetzung erfolgte am 3. April Abends 10 Uhr, und — Deutschlands größte Geister trauerten. Man hatte nicht ohne Mühe den bezeichneten Ort im Garten gefunden. Ein unterirdischer Eingang führte zu einer Gruft, in welche durch eine kleine Oeffnung von 6 Zoll, die man von innen mit einem eingepaßten Steine verschließen konnte, so viel Licht fiel, als nothwendig zum Lesen war. Unter dieser Oeffnung standen ein Ruhebett und daneben war das Grab vorbereitet. Zwischen Steinen lagen Andachts-

bücher, unter anderen: Squire, von der Gleichgültigkeit gegen die Religion, Gellert's Geistliche Oden, dessen Moral und einige geistreiche Meditationen.

II. Der Landgräfin Character und Eigenschaften.

Aus den Erzählungen des Lebensganges der „großen Landgräfin" und den dabei gegebenen Andeutungen über Menschen und Zustände, wie sie damals gewesen sind, lassen sich schon die Schwierigkeiten erkennen, welche ihr die Ereignisse bereiteten, auch zum Theil schon die Art und Weise, wie sie denselben zu begegnen wußte; ein recht deutliches Bild von dem Character der großen Frau gestaltet sich aber erst dann, wenn man die Schwierigkeiten genauer kennt und weiß, wie sie sich dabei verhielt, wenn man erkennt, wie sie ein jedes Verhältniß, in dem sie zu Menschen stand, ihr Verhältniß zu ihrer Mutter und ihrem Schwiegervater, zu ihrem Gemahle, zu ihren Kindern, zu ihren Freunden, zu den Landesangehörigen zu wahren verstand, und wie sie beseelt war von dem Willen, überall das Gute und Schöne zu fördern, wo es in ihrer Macht gestanden hat. Dann erst erlangt das Bild von ihr Licht und Farbe, dann erst vermag man sich zu erklären, warum ihre Zeitgenossen sie die „große Landgräfin" nannten. Das nöthige Material zu einer solchen Vervollständigung ihres Bildes gewährt uns ihr reicher Briefwechsel, der in der Einleitung schon seine Besprechung gefunden.

Betrachten wir sie zunächst als Tochter und Schwiegertochter.

An ihrer vortrefflichen Mutter hing sie mit einer unendlichen Liebe und diese Liebe beurkundet sie in allen Stadien ihres Lebens, in der durch keine bittere Erfahrung getrübten Jugend, in der schwierigen Lage als Gemahlin eines eigenartigen Fürsten, in Tagen des Glücks und des Unglücks, in

Tagen des Wohlseins und der Leiden. Dieser Liebe zur Mutter verleiht sie Ausdruck in einem jeden ihrer Briefe an dieselbe mit der ganzen Wärme eines lauteren, dankbaren Gefühls. Nur eine einzige von den vielen Stellen ihrer Briefe, die von diesem kindlich dankbaren Gefühle Zeugniß geben, sei als ein Beispiel angeführt. Ich entnehme sie dem Briefe, den sie an die Mutter schrieb, als diese noch einmal nach Darmstadt gekommen war, um die Tochter und die Enkelinnen vor deren Abreise nach Petersburg zu sehen. Dort schreibt sie: „Ich hörte Dich gestern Morgen wegfahren, meine liebe und angebetete Mutter; ich war um 5 Uhr erwacht; Gott weiß, wie ich gelitten habe, als ich den Wagen wegfahren hörte; ich ließ mich in meinem Bette auf die Kniee nieder und bat Gott, daß er mir die Gnade gewähren möchte, Dich in Gesundheit wiederzusehen; dann ließ ich meinen Thränen freien Lauf, die mich seit zwei Tagen schwer gepreßt hatten. „Gott erhalte Dich," ist mein höchster Wunsch, tausendmal und abertausendmal Dank für alle die Beweise der Liebe, die Du mir im Leben gegeben hast. Beraube mich dieser Liebe niemals, ihr Verlust würde mich tödten. Du bist das Glück Deiner Kinder und Enkel, Dir verdanken wir Alles!" Dasselbe innige Gefühl spricht sich in einem jeden anderen Briefe an die Mutter aus, und man darf sagen, daß selten zwei Menschen mit gleich inniger Liebe an einander hingen, als diese zwei seltenen fürstlichen Frauen, welche der Tod fast an demselben Tage in ein besseres Leben hinüber führte.

Sowie ihr Verhältniß zur Mutter ein inniges war, so gestaltete sie das zu ihrem Schwiegervater zu einem liebevollen und verehrungsvollen, so wenig auch ihre politischen und sonstigen Lebensanschauungen mit denen des alten Fürsten übereinstimmten. Daß sie diese Verschiedenheit in der Lebensanschauung, die wir aus verschiedenen väterlichen Ermahnungen und Vorhalten kennen lernen, ihre Verehrung nicht beeinträchtigen ließ, ist einer der stärksten Beweise für das hochsittliche

Gefühl, welches sie beseelte. Sie schreibt ihm am 4. Sept. 1746: „Sie haben die Güte, mit mir wie ein wahrer Vater zu reden, Ihre Vorstellungen und Rathschläge werden niemals von mir vergessen werden. Ich bin glücklich, in Ihnen einen Vater und einen Freund zu finden. Gestatten Sie mir diesen Namen, ich denke nicht, daß er Sie verletzen wird, denn dieser Titel in seiner wahren Bedeutung ist nach meiner Ansicht der hochachtbarste." Und in einem andern Briefe vom 20. Febr. 1746: „.... Gott sei Dank, daß Ihre Gesundheit gut ist; wie gerne gäbe ich einen Theil meiner eignen, um Ihre so kostbaren Tage zu erhalten! Sie sind zu gleicher Zeit mein Beschützer und mein Vater, ich wage kaum hinzuzufügen, mein hochgeachteter Freund; diese verschiedenen Namen widersprechen sich nicht, wenn ich meine Liebe zu Ihnen empfinde und meine hohe Verehrung...."

Auch in dem Verhältniß zu der Familie ihres Schwagers, des Prinzen Georg, offenbarte sich ihr hochherziger Sinn in hervorragendem Maaße, ungeachtet der schwierigen Lage, welche ihr in dieser Beziehung die fast feindselige Gesinnung ihres Gemahls gegen diesen Bruder schuf, und ungeachtet des Mißtrauens, welches sie selbst der Familie des Prinzen gegenüber nicht ganz zurückdrängen konnte. Sie war fortwährend bemüht, ihren Gemahl freundlicher gegen seinen Bruder zu stimmen und war ganz glücklich, als ihr dies endlich gelungen war und sie den Gemahl bestimmt hatte, den lange gemiedenen Bruder wieder einmal aufzusuchen. Sie schreibt ihrer Schwägerin von Baden aus Prenzlau am 13. April 1753: „Weißt Du, daß ich Hoffnung auf eine aufrichtige Versöhnung Deiner Brüder habe? Der Erbprinz hat mich an den Prinzen Georg schreiben lassen und nie im Leben habe ich so gerne den Secretär gemacht, Gott gebe es, daß sie wieder einig mit einander werden, wie sie früher gewesen sind." Wie erbittert des Erbprinzen Gesinnung gegen seinen Bruder Georg war, erhellt aus einem Briefe, den er im J. 1752 an den Re-

gierungsrath Hombergk, welcher ihn zu einem Ueberzug nach Darmstadt und zu einer Versöhnung mit seinem Bruder zu überreden suchte, geschrieben hat. Dort sagt er unter Anderem: „Diese Versöhnung ist noch zu frühzeitig; wann ich erst Landgraf bin, penitence gethan ist und gestanden frater peccavi, zum Kreuz gekrochen ist, alsdann läßt sich etwas davon reden, sonst und anders ganz und gar nichts...... Was ich bin das bin ich, wie ich bin so bleib ich, warum ich so bin, weiß ich, so zu seyn, will ich, nicht anders zu werden ist weislich, so zu verbleiben denk ich, warum ich so bin weiß ich, fest bleiben ist rühmlich, so und nicht anders thu ichs, was anfangen und nicht ausführen ist schimpflich, mit sich allerlei Possen treiben lassen ist schädlich, dem Diener sich zu unterwerfen ist despectirlich, den Diener vor dem Herrn passiren lassen ist närrisch, das End von dem Angefangenen nicht erwarten, ist lächerlich, seinen Feind zu unterwerfen ist thöricht, Befehl anzunehmen von dem man nicht muß ist verdrießlich, den Willen zu schaden nicht vor der That nehmen ist einfältig, alles Uebel und Leyd nicht aus Unvermögen exequirt zu haben ohnrecompensirt zu lassen ist nicht großmüthig, so zu denken ist standhaftig, so zu erfüllen fürstlich, und so zu beharren reputirlich. So ist meine Meinung gefaßt und das vorsätzlich, hierinnen zu beharren mir anständig, davon soll mich nichts abbringen das ist Hessisch und nimmermehr zu weichen, Preußisch, das Böse bestrafen Brandenburgisch, vor nichts sich fürchten ist heroisch."

Die Aufgabe einer liebenden Tochter einer Mutter gegenüber, welche dieser Liebe im vollsten Maße würdig war, war die leichteste, die ihr das Leben gestellt hatte, die Aufgabe der verehrungsvollen Schwiegertochter und der versöhnenden Schwägerin war ihr wenigstens keine allzuschwere.

Ungleich schwieriger, ja die schwierigste, welche sie im Leben zu lösen hatte, war ihre Aufgabe d e m G e m a h l e gegenüber. Um dies, soweit es noch nicht schon aus früher

Erzähltem hervorgeht, näher nachzuweisen, muß ich einige Augenblicke bei diesem Fürsten verweilen, den die Geschichtschreibung bis jetzt in nicht ganz verdienter Weise als eine nur lächerliche Fürstengestalt des 18. Jahrhunderts geschildert hat. Dabei darf ich mich, wenn ich die lichte Gestalt der „großen Landgräfin“ in ihrer wirklichen Glorie zeigen will, nicht scheuen, den dunklen Hintergrund, auf dem sie erscheint, in dem Dunkel zu zeigen, der ihr eigen war, oder mit andern Worten, ich muß die Zustände, in denen sie lebte, ohne Schönfärberei schildern, wie sie wirklich waren.

In dem Landgrafen Ludwig IX. kamen die wunderbarsten Character-Gegensätze zur Erscheinung. Es zeichneten ihn aus ein klares Denken, welches nur da getrübt erscheint, wo ihn ein Vorurtheil oder die Leidenschaft beherrschte, eine strenge Rechtlichkeit, eine seltene Einfachheit, die größte äußere Höflichkeit, dabei aber auf der andern Seite ein unbeugsamer Wille, der sich aus Eigensinn selbst besserer Einsicht verschloß, despotische Laune, Selbstsucht, maßlose Heftigkeit und wieder — Feigheit Krankheiten und Widerwärtigkeiten gegenüber, Aengstlichkeit vor Gefahren, die sich bis zur Furcht von Gespenstern und bis zu Visionen steigerte. Es ist nöthig, daß ich diese schlimmen Seiten seines Characters nachdrücklich betone, denn in dem Ertragen derselben, wie sie es kund gab, erscheint die Landgräfin in ihrer ganzen Größe als pflichttreue und duldende Gemahlin. Ich würde aber in denselben Fehler verfallen, welcher der bisherigen Geschichtschreibung zum Vorwurf gemacht werden muß, wenn ich nicht auch mit demselben Nachdruck auf dasjenige hinweisen wollte, was den Fürsten im Guten eigen war. Denn allüberall, wo seiner Erwähnung geschieht, erscheint er als eine lächerliche Fürstengestalt, und als solche liebte man ihn zu schildern, indem man vorzugsweise aus Theilnahme für den von ihm gekränkten Minister v. Moser stets nur seine allerdings vielfachen barocken Anschauungen und seine übertriebene Soldatenliebe ins Auge faßte, aber das,

was ihm zur Ehre gereichen mußte, nicht beachtete. Auf dieses muß ich, wenn auch nur in einer kurzen Andeutung, mit Nachdruck hinweisen, denn es verdient eine Anerkennung, weil es sich zum Nutz und Frommen des Landes vielfach geltend machte. Es machte sich schon durch seine erste Cabinetsordre geltend, die er gleich nach dem Tode seines Vaters erließ und in der er und zwar aus eigner Ueberlegung und nach eignem Beschlusse die Richtschnur bezeichnete, wie verrottete Mißbräuche entfernt und bessere Zustände geschaffen werden sollten. Da erscheint die Aufhebung der Parforcejagd, die dem Landbau so unsäglichen Schaden zufügte und die den Landmann zwang, „die Früchte seines Feldes, den Schweiß seiner Hände mit wilden Thieren zu theilen," die in der Nähe der Wälder halbe Wüsteneien schuf, weil keiner das Land zu bauen für der Mühe werth hielt. Da erscheint die Empfehlung der höchsten Sparsamkeit im Hofdienst und im Staatshaushalt, da erscheint die Weiterführung der Landstraßen, das Hereinziehen von Industrie ins Land und die Einräumung leerstehender herrschaftlicher Gebäude für solche, und vieles andere Nützliche mehr. Und seine weitere Regierung, besonders als ihm der erleuchtete Minister v. Moser zur Seite stand, ist durch eine Menge von trefflichen Einrichtungen bezeichnet, die eine spätere Zeit weiter auszubilden vermochte. Der Landgraf theilte die auf Herstellung der Ordnung in den Geschäften, auf Hebung des Wohlstandes der Bewohner der Städte und des platten Landes, auf Hebung der Landwirthschaft und Industrie, auf Toleranz in religiösen Fragen sich beziehenden Anschauungen seines großen Ministers, und diese Uebereinstimmung mit dem Minister in solchen Fragen, darf bei dem Character des Fürsten nicht unterschätzt werden; sie war sicherlich niemals das Resultat einer schwachen Nachgiebigkeit, sondern mußte stets seiner eigensten Ueberzeugung entspringen, da er niemals etwas gegen seine eigne Ueberzeugung zu thun pflegte. Da erscheint die Hebung des Wohlstandes der Städte und Dörfer, pünktliche

Aufsicht über die Wirthschaft der Gemeinden, Tilgung oder Verminderung ihrer Schulden, Vertheilung der Almenden, Verwandlung herrschaftlicher Güter in Briefgüter, die allgemeine Brandassecuranz, die Einschränkung der Schafweide und bessere Nutzung der Brache, die Einführung neuer Futterkräuter, rationellere Viehzucht, die Herstellung der Salzwerke von Salzhausen, die Sammlung der Landesgesetze, die Inangriffnahme der Hess. Historiographie, die Erweiterung der Gymnasien in Darmstadt und Buxweiler u. a. m. Ich könnte eine Menge von Belegen für seine unmittelbare Theilnahme seinen eigenhändigen Resolutionen entnehmen, die in den noch vorhandenen Cabinetsprotokollen vorkommen, beschränke mich aber nur auf einige wenige, die wie viele andere von seiner Einsicht, seiner Schärfe des Denkens, von seinem Sinne für Recht und Gerechtigkeit, von seiner klaren Beurtheilung von Zuständen und Verhältnissen Zeugniß geben, zugleich aber auch die Derbheit seiner Ausdrucksweise erkennen lassen.

Einige Bewohner des Amtes Eppstein, gegen welche ein Urtheilsspruch in einer Rechtssache ergangen war, hatten diesen Urtheilsspruch in einer Beschwerdeschrift für unrichtig und partheyisch bezeichnet. Das Geheimeraths-Colleg trug nun wegen Verläumdung der Beamten auf eine Geldstrafe und auf Zurückweisung der Beschwerde an. Darauf resolvirte der Landgraf: „Ich bin mit dem Antrag zufrieden, weil die Strafe in Geld bestehet, wäre es aber eine Leibesstrafe, so würde solche nicht statt finden, denn ich habe das veste Principium, daß die Unterthanen so gehalten werden sollen, damit Keiner, wann er gerechte Klagen hat, sich vor den Beamten oder sonst einem Bedienten zu fürchten Ursach haben möge. Und wann 500 Klagen kommen, so sind doch einige darunter gegründet, welche zur Ahndung derer Beamten dienen können; denn Mir ist faveur und Verwandschaft dießes und jenes Beamten mit dem oder jenem Collegio gar wohl bekannt, dahero einem jeden Unterthanen der Weg zu Klagen offen gelassen, das

Vorgeben allemal untersucht und die Strafe sodann entweder dem falschen Denuncianten oder dem mit Recht angeklagten Beamten oder Bedienten, er seye, wer er wolle, andictirt werden solle."

Als eines Tags ein Sohn, der seinen Vater mißhandelt und gebuzt hatte, zu Schanzenarbeit und Kirchenbuße verurtheilt war, resolvirte der Landgraf: „Von der Kirchenbuße, wovon ich gar kein Liebhaber, soll abstrahirt werden; der Sohn aber soll nach ausgestandener Strafe bei Amt in Gegenwart des Geistlichen den Vater um Vergebung bitten und der Geistliche soll ihm eine Vermahnung thun, welches besser Wirkung als die Kirchenbuße thun wird, weil aus dieser Strafe nur mehr Bosheit entsteht."

Auf einen Antrag wegen Verpachtung des herrschaftlichen Eisenhammers in Ober-Ramstadt, bei welchem Antrage der Landgraf Begünstigungen vermuthete, resolvirte er: „Der Cammer ist die Nachricht zu geben, sie solle keine das Interesse schmälernde tolle Vorschläge bringen, indem pro amico dienen wider die Institution der Cammer ist. Asini et asinorum ist ihr Antrag."

Seine Sorge für eine rasche Justiz characterisirt folgendes Rescript an den Geheimrath: „Sind mir schon sehr viele Klagen zu Ohren gekommen, daß ohnerachtet das Ober-Appellatorium beinebst denen übrigen Gerichts-Stellen mehr als hinlänglich sich besetzt finden, dennoch die Justiz sehr schläfrig und zum alleinigen ohnerlaubten Vortheil derer in Menge vorhandenen Advokaten administrirt werden. Hiervon habe ich erst noch heute ein Exempel in Sachen des Müllers Wiener zu Eberstatt gegen den dortigen Schultheiß Heßen erfahren müssen....... Da aber nicht allein hierinnen sondern noch in mehreren Sachen meine Absicht verfehlet und denen Unterthanen ihr gantzes oder meistes Vermögen ab- und denen Geldhungrigen Advokaten zugewendet wird, so ist denen Geheimen Räthen in Meinem Namen zu bedeuten, daß sie sich

in Zukunfft dergleichen Nachsichten zu enthalten und im Gegentheil bey allen Instanzen die gemeßenste Ordre zu geben, damit die so kostspielige langewührige Termine und Geldschneidereien derer Advokaten, welche endlich den Unterthanen zum Bettler machen, abgestellet und hinführo alle Klagen in diesem Gefach aufgehoben und vermieden werden mögen." Diesem Rescript fügte der Landgraf eigenhändig noch einige Zeilen bei, deren derber Schluß lautet: „Krieg, Pestilenß und theure Zeiten, Sind drey große Landes Plagen, Setzt man die Advocaten bey, So kann man ohne Furcht und Scheu, Von ihrer vieren sagen."

Als er sah, daß er seine Zustimmung zur Vermählung seiner Tochter Wilhelmine nicht verweigern konnte, wollte er wenigstens doch einen Vortheil für sich erlangen, denn die hohe Verwandtschaft allein genügte ihm nicht. Die Wünsche die er zu diesem Zwecke hegte, entsprangen seinem Mißtrauen gegen die beiden Großmächte. Dieses Mißtrauen kennzeichnete er in folgenden Worten eines Briefes an Moser: „Wann überhaupt die Kayserliche und die Preußische Gesinnungen, welche lediglich auf eignes Interesse und Vergrößerung der Macht gegen die Stände des Reichs abzielen, gantz genau ponderiret werden, so kann kein anderes facit daraus entstehen, als was ich schon längstens im Geist vorher gesehen und befürchtet habe. Mit einem Wort, daß es um die Fürsten und besonders um die protestantische Häußer gespielet seye. Je gefährlicher und bedenklicher nun die Sache des Reichs nach und nach wird, je nothwendiger finde ich quovis modo Mich und Mein Hauß zu wahren und unter bestmöglichsten Schutz und Sicherheit zu bringen. — — Mit Consanguinitäten ist mir allein nicht gedient. — — — Mit äußerlichem Schimmer, Glantz und leeren Befindungen auch übrigen superficiellen Dingen ist mir nicht geholfen und nach meiner Denckungsart auch nicht zu helfen. Ich liebe und wünsche das Reelle."

Zu seiner Ehre erwähne ich nur noch, daß er ungeachtet

mannichfacher Verlockungen zur Aufbesserung seiner Finanzen durch Subsidienstellung, wie es von andern Fürsten damals geschah, sich entschieden weigerte, auch nur den geringsten Theil seiner Truppen in fremden Sold zu geben.

Doch nun genug der Beispiele zur Characterisirung der guten Eigenschaften Ludwigs IX.

Den oben angedeuteten schlimmen Eigenschaften des Fürsten gegenüber bedurfte seine Gemahlin ihrer ganzen Geistes- und Seelenstärke. Ihr Verhalten in dieser schwierigen Lage würde allein schon genügen, die Verehrung zu rechtfertigen, welche die Zeitgenossen ihr geweiht haben. Eine Quelle von Leiden für sie bildete des Fürsten Anschauung vom unbedingten Gehorsam. Seine Vorstellungen von der Würde und den Rechten eines Fürsten und von den Pflichten eines Unterthans, besonders wenn dieser in dem Dienste des Staats und des Fürsten stand, waren die, welche dem 18. Jahrhundert eigen waren und gegen welche Fr. C. von Moser in seinem „Herrn und Diener“ zu Felde zog. Sie kamen bei Ludwig IX. der Festigkeit ja Schroffheit seines Characters entsprechend zur Erscheinung. Gehorsam ohne Widerrede gegen die Befehle des gebietenden Herrn galt ihm als die erste Pflicht, auch wenn durch diese Befehle andere Pflichten, für die der Mensch verantwortlich erscheint, geschädigt wurden. Diesen Gehorsam verlangte er aber auch in vollstem Maße von seiner Gemahlin, seiner ersten Unterthanin und es ist begreiflich, daß aus solcher Anschauung der edlen fürstlichen Frau eine Menge von Bekümmernissen entstand, wenn ihre kluge Nachgiebigkeit, die sie aber stets mit möglichstem Festhalten am Rechte und mit der Wahrung fürstlicher Ehre zu vereinigen suchte, nicht Alles zu vermeiden vermochte, was ihr feineres Gefühl verletzen mußte. Sie hatte dadurch schon in der ersten Zeit ihrer Ehe zu leiden und es konnte nicht fehlen, daß, ehe sich die zweite Natur, die Gewöhnung, genügend gekräftigt hatte, eine Mißstimmung zwischen dem fürstlichen Paare entstand. Wir finden die Andeutungen

einer solchen Mißstimmung in den Briefen an die Schwägerin und an den Schwiegervater, der als hochverehrter väterlicher Freund zur Nachgiebigkeit gerathen und dem gegenüber sie sich ob ihres Verhaltens zu rechtfertigen hatte. Indessen glich sich diese Mißstimmung bald aus, sobald die Gewöhnung mächtig genug geworden war und die Prinzessin spricht wieder ihre Freude darüber aus. Das eheliche Verhältniß blieb von der Zeit an ein ungestörtes, die Wärme des Gefühls mußte aber durch die häufig in der schroffsten Art auftretenden Eigenheiten des Fürsten nothwendig Noth leiden; indessen war sie sich stets ihrer Pflichten gegen den Gemahl bewußt und sie hatte die Stärke, diesen Pflichten in vollstem Maße zu leben, so schwer sie ihr auch gemacht wurden. Wundern aber kann man sich nicht, daß sie im Gefühle des höchsten Unmuths an die vertraute Freundin, die Prinzessin Amalie von Preußen darüber schreibt. Die Prinzessin Amalie war ihr namentlich während der Jahre des Prenzlauer Aufenthalts eine stützende Helferin den Launen des Gemahls gegenüber. Auch er war dieser schönen geistreichen Schwester König Friedrichs II. in höchster Verehrung zugethan und an ihrer Achtung war ihm unendlich viel gelegen. Was darum die fürstliche Frau nicht durch eigne Bitten und Vorstellungen erlangen konnte, brachte der gelegentlich geäußerte Wunsch der Prinzessin Amalie zu Stande. Und diese mußte öfters ihr Hülfe gewähren, namentlich während des Prenzlauer Aufenthalts. Damals war der Erbprinz von den wechselndsten Launen beherrscht, ebenso in Folge seiner militärischen Dienststellung und der dabei unvermeidlichen Vorgänge, wie in Folge körperlichen Leidens, welches ihn mehrmals nöthigte, mit seiner Gemahlin im Bade Freienwalde Genesung zu suchen. Mit diesen Leiden waren unter Anderem Visionen verbunden, welche der armen Prinzessin wahre Qualen bereiteten. Eine freundliche Mahnung der Prinzessin Amalie, eine kleine Aufmerksamkeit derselben, eine Bitte, die sie gern erfüllt sehen möchte, waren in solchen Zeiten geeignet, in dem Prinzen

einen andern Ideengang hervorzurufen. So, um nur ein Beispiel anzuführen, war ein ihm von der Prinzessin geschickter, von ihr componirter Marsch einmal ausreichend, um ihn von dem Krankenbette, in dem er 32 Tage liegen zu müssen vermeinte, wegzubringen. Das Einstudiren dieses Marsches auf dem Clavier und dann durch die Musiker des Regiments ließen ihn sein Fieber und seine Visionen vergessen.

Die Lage der fürstlichen Gemahlin wurde eine immer schwierigere, je weiter das Familienleben mit erhöhten Ansprüchen sich entwickelte. „Je größer meine Kinder werden, desto mehr kosten sie,“ schreibt sie einmal an Moser, „aber der Erbprinz will es nicht begreifen.“ Und noch größere Sorgen erwuchsen ihr, als die Töchter sich vermählten; namentlich bereitete ihr die Vermählung ihrer Tochter Wilhelmine mit dem russischen Großfürsten schwer zu besiegende Schwierigkeiten dem Gemahl gegenüber, der sich dem nöthigen Uebertritte seiner Tochter zur griechischen Kirche nicht geneigt zeigen wollte, und an seine Genehmigung Bedingungen knüpfte, deren Erfüllung die Landgräfin für unmöglich halten mußte. In dieser schwierigen Lage handelte sie wie sie unter den obwaltenden Verhältnissen handeln mußte, indem sie dem Gefühle für die Ehre ihres Hauses gerecht wurde. Allerdings konnte dies nur durch eine kleine Täuschung des Gemahls geschehen, dadurch daß der Uebertritt vollzogen wurde, ehe die strenge Einsprache dagegen, welche befürchtet wurde, endgültig erfolgt war. Die bitteren Vorwürfe darüber ertrug sie im Bewußtsein ihres richtigen Handelns.

Aber alles Schwere, was der Gemahl ihr in Folge seiner Eigenartigkeit während ihres Lebens bereitet hatte, war vergessen, wie wir gehört haben, als sie in der Vorahnung ihres Todes ihren letzten Willen erklärte.

Eine solche Gemahlin mußte auch eine gute Mutter sein. Und das war sie in jeder Beziehung. Bei der Erziehung ihrer Kinder erschien ihr neben der Kräftigung des Körpers

und der Ausbildung im Wissen als eine Hauptaufgabe die Bildung ihres Characters. Diese Erziehungsaufgaben würdig zu lösen war ihr stetes Streben trotz der Schwierigkeiten, die ihr die Anschauung des Gemahls in Verbindung mit den schwierigen finanziellen Verhältnissen bereiteten. Der Verkehr mit der großen Welt und die sich dadurch bildende Gewandtheit im Umgang mit Menschen stand ihr erst in zweiter Linie.

Bei der körperlichen Erziehung hielt sie besonders viel auf Bewegung in freier frischer Luft und Rathschläge deßhalb ertheilte sie mit besonderer Vorliebe an die ihr bekannten Mütter, die diesen Grundsatz nicht zu befolgen schienen, so namentlich an ihre Schwägerin von Baden: „Lasse Karl zu Fuß gehen, ich befehle es Dir und wenn er nicht daran gewöhnt ist, dann gewöhne ihn daran nach und nach. Mimi ist in demselben Alter wie er; ich habe sie nur selten im Wagen fahren lassen; Spaziergänge zu Fuß härten die Kinder ab und geben ihnen ein frisches Ansehen.“

An die Prinzessin Amalie schreibt sie einmal von Prenzlau aus: „Sie würden sich über mich lustig machen, wenn Sie mich im Wagen von meinen zwei Kindern begleitet ausfahren sähen. Ich lasse sie dann laufen und sich tummeln, wenn wir draußen im Freien sind. Man könnte sagen, das wäre gar zu spießbürgerlich; Sie, theure Prinzessin, denken das nicht, denn ich kenne ihre Anschauungen in Beziehung auf die junge Prinzessin von Gotha und diese haben mich bestimmt, den Character meiner Kinder zu studiren.“

Wie viel sie auf die Characterbildung der Kinder hielt, spricht sie in einem Briefe an ihre Schwägerin von Baden aus, worin sie sagt: „An Deinen Kindern hat mir Alles gefallen, namentlich aber der vertrauliche Ton, den sie im Umgange mit Vater und Mutter zu haben wagen und der so ganz anders ist, als bei der Mehrzahl von Hoheiten und Durchlauchten in Deutschland, die nur ein achtungsvolles und

zurückhaltendes Benehmen verlangen, die aber niemals auf die Characterentwicklung ihrer Kinder achten."

Es war namentlich die Erziehung ihres ältesten Sohnes, der einmal der Vater seiner Unterthanen werden sollte, welche ihr am Herzen lag. Sie beobachtete ihn in seinem ganzen Denken, Fühlen und Handeln, und theilte ihre Beobachtungen mit den sich an diese knüpfenden Hoffnungen und Befürchtungen stets den Männern mit, auf deren Urtheil in dieser Beziehung sie ein Gewicht legte und die sie dabei zu berathen pflegte, wie z. B. v. Moser und Grimm, welcher letztere auf ihren dringenden Wunsch den Prinzen Louis auf der Reise in England begleitete.

Schon frühe lag ihr daran, tüchtige Lehrer für ihn zu gewinnen; Moser stand deßhalb mit S t u r z und mit H a m a n n in Unterhandlung, aber die Wahl des ersteren scheiterte an der Weigerung des Vaters, die des letztern an seiner eignen Ueberzeugung, daß er für solche Stelle nicht passe.

Mit vollstem Rechte characterisirt Knapp die Erziehung, welche die Landgräfin ihrem Erbprinzen zu Theil werden ließ, mit folgenden Worten: „Entfernt von aller Einseitigkeit, frei von den Fesseln beschränkender Meinungen, hatte sie selbstständig und mit Weisheit erwogen, wie der Mensch und wie der Fürstensohn erzogen werden müsse, daß nicht die Sorge für das Eine verdrängt werde durch die Sorge für das Andere, nicht die Rücksicht auf das Körperliche durch die auf das Geistige, nicht die Rücksicht auf die Bildung des Herzens durch die auf die Bildung des Verstandes, nicht die Rücksicht auf den Menschen durch die auf die Bestimmung des künftigen Regenten."

Die Sorge, einen tüchtigen Menschen aus ihrem Sohne zu erziehen, spricht sich in einer Menge von einzelnen Beispielen aus. Als Prinz Louis im J. 1764 während seiner Blatternkrankheit sich dankbar gegen die Menschen zeigte, die seine Pfleger in der Krankheit waren, da war sie darüber ganz

glücklich, „denn," schreibt sie an Moser, „ich will nicht, daß ein Kind von mir sich einbildet, es sei mehr werth als die übrigen Menschen und darum das was Andere für es thun, für eine Pflicht hält. Bitten wir den lieben Gott für Louis, daß er einst sein Land glücklich mache, das ist Alles was ich wünsche."

Oft sah sich Grimm veranlaßt, die Mutter zu beruhigen, wenn sie wegen ihres Sohnes besorgt in die Zukunft blickte. So schreibt er einmal am 4. Febr. 1768: „Das Bild, welches Sie mir von dem Prinzen entworfen, könnte mich erschrecken, wenn ich nicht wüßte, daß eine Mutter selten einen Sohn gerecht beurtheilt. Sie übertreibt zu gerne im Guten wie im Schlimmen. Ich kann mich nicht überreden, daß der, der Ihnen das Leben verdankt, keine Ihrer Tugenden geerbt haben sollte." Und als Grimm den Prinzen aus Mittheilungen von dessen Erzieher Pelissari näher kennen gelernt hatte, beruhigte er die Mutter in folgenden Worten: „Alles was mir Pelissari von dem Prinzen erzählt, hat mich entzückt und sogar in jeder Beziehung meine Erwartungen übertroffen. Ich freue mich darüber um so mehr, als ich mich Ihrer früheren Besorgnisse erinnere, die mir nun wieder ein Beweis sind, daß eine Mutter entschuldigt werden muß, wenn sie entweder zu viel Gutes oder zu viel Schlimmes sieht; heute aber kann ich Ihnen in der Freude meines Herzens meine aufrichtigsten Glückwünsche sagen zu einem Sohne, der ganz gewiß seine Unterthanen und die trefflichste der Mütter beglücken wird."

Diese gute Meinung von dem Prinzen bestärkte sich bei Grimm, als er denselben in Stellvertretung des erkrankten Prinzen-Erziehers Pelissari auf seiner Ausbildungsreise nach England begleitet hatte. Diese Ausbildungsreise des Prinzen, welche die Landgräfin für nöthig gehalten hatte, weil es ihrem Sohne an Gewandtheit im Umgang mit Menschen zu fehlen schien, gab der edlen Fürstin Gelegenheit, ihre ganze aufopfernde Mutterliebe zu bethätigen, denn als die kostspielige

Reise die ursprünglich dafür bestimmten Gelder verschlungen hatte, und ein verlängerter Aufenthalt in fremden Landen wünschenswerth erschien, versetzte sie ihren ganzen Schmuck, um die weiteren Mittel zu beschaffen. Das schöne Resultat einer solchen Fürsorge für ihren Sohn ist Ludewigs väterliche Regierung geworden. Sie durfte von ihm schon in einem Briefe vom 23. Dec. 1771 sagen: „Mein Freund Louis hat noch viel zu thun, um zu werden, als was ich ihn gern sehen möchte, aber ich finde ihn zu seinem Vortheil verändert und bin seinen Reisegefährten vielen Dank schuldig." In einem Briefe vom 16. März 1772 an die Markgräfin sagt sie: „Louis ist ein guter Sohn, ein guter Bruder, ein guter Neffe und ein guter Vetter", und in einem vorhergehenden Briefe: „sein Herz und sein Character machen mich glücklich." Eine solche Zufriedenheit mit ihrem Sohne hielt sie aber nicht ab, an ihre Tochter von Preußen am 5. Jan. 1772 zu schreiben: „Ich wünschte sehr, Louis hätte mehr Geschmack an dem Fleiße, aber bedauerlicher weise hat er diesen bis jetzt nicht. Wenn er sich darin nicht ändert, wird er sich viele Unannehmlichkeiten bereiten. Er hat mir versprochen mehr zu arbeiten, aber die Tage vergehen und ich sehe sie nicht von ihm angewendet. Du wirst sagen, er wäre ja noch jung; ich gebe das zu, aber es ist gar schwer, sich an eine nützliche Beschäftigung zu gewöhnen, wenn man nicht Geschmack dafür in der Jugend gewinnt."

In der Erziehung ihrer Töchter stand ihr Fräulein Ravanel zur Seite, die schon in Zweibrücken, dann in Bergzabern bei ihr gewesen war, und hierauf die Sorge für die Erziehung der Töchter ihrer geliebten Prinzessin übernahm. Als diese Erzieherin einmal erkrankte, schreibt die Landgräfin an ihre Schwägerin: „Ich habe mir ein kleines Bett in dem Zimmer der drei ältesten Kinder aufschlagen lassen; ich bin die Mutter, und es ist billig, daß ich die Sorge übernehme, wenn die Person, in die ich Vertrauen habe, außer Stand ist, mit ihnen zu sein."

Die Sorge um ihre Kinder und für ihre Kinder hörte aber nicht auf, wann dieselben erwachsen waren. Sie folgte denselben, auch wenn sie bereits eine selbstständige Stellung im Leben einnahmen. Dieselbe zeigte sich aber nicht nur in einem Bangen um ihr leibliches Wohl und in der Sorge um alle die Kleinigkeiten, in Toilette u. dgl., welche sie stets für die Töchter erfüllte, sondern auch in den mütterlichen Ermahnungen zu einem richtigen Verhalten in den Verhältnissen, in welche sie das Geschick gebracht hatte.

So schreibt sie, als ihre älteste Tochter sich nach Homburg verheirathete und sie eine Hofdame für dieselbe suchte: „Ich möchte nicht, daß eine Dame, die ich meiner Tochter gebe, Neigung zur Intrigue, zu Klatschereien und Mengeleien hätte; auch möchte ich nicht, daß sie zur Schmeichelei neige, und die Zerstreuung liebte, denn sie würde sich in dem ruhigen und stillen Homburg langweilen ....“

Herrliche Belege für diese dauernde mütterliche Fürsorge bieten namentlich ihre Briefe an ihre Tochter Friederike von Preußen. Sie sind voll von mütterlichen Rathschlägen, welche die Sorge um das Schicksal der geliebten Tochter ihr eingab. Die schwierigen Verhältnisse am Berliner Hofe, die Verschiedenheit im Character der dort mit der Tochter in Berührung kommenden Personen, deren jede eine besondere Behandlung verlangte, einerseits, andererseits die der Prinzessin eigne Sorglosigkeit in allen Dingen, welche die äußere Erscheinung betrafen, die aus einer solchen Sorglosigkeit leicht entspringenden üblen Angewohnheiten und Manieren, der Prinzessin Unbedachtheit Leuten gegenüber, die von ihren Aeußerungen einen üblen Gebrauch machen konnten, ihre Neigung Ausgaben zu machen, welche ihre Kräfte überstiegen, ihre übertriebene Liebe zum Gesang, die ihr in manchen Zeiten verderblich werden konnte, — alle diese Dinge brachte die mit ganzer Seele an der Tochter hängende Mutter in den ersten Jahren der töchterlichen Ehe immer wieder aufs Neue zur Sprache, so daß in

ihr die Besorgniß entstand, die Tochter könnte diese ewigen Sittenpredigten übel aufnehmen. Sie ist dann ganz glücklich, wenn die Tochter sie des Gegentheils versichert. „Du willst also nicht," schreibt sie am 14. Febr. 1772, „daß ich Dich als Prinzeß von Preußen behandle; Du willst vielmehr, daß ich fortfahre, mit Dir zu sprechen, wie eine gute Mutter und eine treue Freundin. Wohlan denn, ich werde es thun, denn es macht mich glücklich, aber ich bitte Dich um Gottes willen, eile Dich, daß Du keine Rathschläge mehr brauchst, denn ich bin sterblich, und aus der andern Welt kann ich Dir keine mehr zukommen lassen, der Weg wäre zu weit."

Nur einige wenige Proben von der Art, wie die sorgende Mutter ihre Mahnungen an die Tochter gelangen läßt, will ich dem Leser mittheilen. Sie schreibt z. B. am 6. Dez. 1771 der Tochter folgendes: „Wo weilst Du und bist Du, in Berlin oder in Potsdam? Ich möchte Dich in jeder Stunde zu finden wissen und Dir folgen in allen Deinen Beschäftigungen. Wenn ich Sylphe wäre, würdest Du mich Dir einige Worte ins Ohr flüstern hören. Wenn Du in ein Zimmer trittst, in dem sich viele Menschen befinden, würde ich Dir ganz leise zuflüstern: Alle Augen sind auf die Gemahlin des Thronerben gerichtet, man erwartet von Dir eine noble Haltung, einen erhobenen Kopf; ein anderes mal würde ich Dir zuflüstern, daß man die Frisur nicht zum Schrecken des Mr. Snieder betastet und daß die Finger nichts im Gesicht und an der Nase zu thun haben; dann ein anderes mal würde Dir die Sylphe zuflüstern, daß man den Mund öffnet, wenn man spricht, ohne zu besorgen, daß man die Zähne sieht, und damit man nicht in Gefahr kommt, sie verbergen zu müssen, würde die Sylphe rathen, dieselben recht rein zu halten; sie würde Dir dann in die Garderobe folgen......; sie würde bitten, gleich nach dem Aufstehen sich frisiren zu lassen, oder wenigstens die Haare in Ordnung zu bringen, man muß besonders schön sein, wenn ihre Unordnung nicht auffallen soll;

sie würde Dir eine recht große Nettigkeit im Morgenanzug empfehlen; wenn derselbe selbst etwas raffinirt erscheint, schadet das nichts, denn es ist eine Pflicht für eine junge Frau, sich in den Augen ihres Gemahls so anziehend als möglich zu machen. Du würdest die Sylphe für eine Schwätzerin erklären, und darum ist es Zeit, daß ich sie jetzt schweigen heiße."

Sowie die Mutter in diesem und vielen andern ähnlichen Briefen der geliebten Tochter ihre Mahnungen zu guten und passenden Manieren gibt, so folgen in andern Briefen Rathschläge, wie die Tochter in den schwierigen Verhältnissen des Hofes sich verhalten müsse, wenn ihrer Mutter nicht der Vorwurf einer verkehrten Erziehung gemacht werden sollte. So schreibt sie ihr einmal: „Ich bin sehr glücklich, Dich mit Allem, was Dich umgibt, zufrieden zu sehen; ich bitte Dich inständigst, jeden in seiner Art glücklich zu machen, und wenn Du Anwandlungen von übler Laune und Heftigkeit hast, Dich dem einen und dem andern gegenüber zu prüfen; bemühe Dich nicht nur, Deine Heftigkeit zu zügeln, sondern sie auszurotten, denn sie verletzt die Menschen, — — um der Liebe Gottes willen bitte ich Dich, dafür zu sorgen, daß Dir nicht nachgesagt wird, Deine Herzensgüte und Sanftmuth seien nur scheinbar gewesen und seien verschwunden, sobald Du Dich unabhängig gefühlt, — — — suche Deinen Frauen den Dienst leicht zu machen, daß sie ihren Dienst preisen; belohne ihren Eifer und jede aufrichtige Anhänglichkeit mit gütiger Behandlung und mit Vermeidung alles dessen, was einer üblen Laune zugeschrieben werden könnte."

Doch nun genug von den trefflichen mütterlichen Eigenschaften der Fürstin! Wir haben sie etwas näher als Freundin kennen zu lernen.

Die Freundin kennzeichnet sich zunächst in den Briefen an ihre Schwägerin von Baden, die wie die Landgräfin zu den hervorragenden Fürstinnen des 18. Jahrhunderts gehört hat.

Mit ihr war sie schon seit ihren Kinderjahren in inniger Freundschaft verbunden, und bereits am 28. August 1740, also schon vor ihrer Vermählung, schreibt sie dieser Freundin: „Du siehst, daß ich alle Complimente aus meinen Briefen verbanne; ich glaube, so ist es richtig, ich halte es für besser, daß die Freundschaft sich tief im Herzen findet, als wenn sie sich in schönen Worten ergeht. Meine Freundschaft für Dich, ist von dieser Art, sie ist solid, aufrichtig, treu und unwandelbar." Und diese Art von Freundschaft hat sie der Freundin auf jede Weise bethätigt; sie nahm den innigsten Antheil an allen ihren Freuden und Leiden, aber nicht bloß in schönen Worten, sondern im Rathen und in Thaten. Wahrhaft rührend ist ihre Sorge um die Freundin, wann Umstände sie um deren Wohlsein besorgt machten; da gibt sie Rathschläge, sie schreibt an die berühmtesten ihr bekannten Aerzte und veranlaßt diese, daß sie sich der Sorge um die Gesundheit der Freundin annehmen.

Nicht minder aufrichtig und aufopfernd war ihre Freundschaft zur Prinzessin Amalie; sie war aber mit einer beinahe überschwänglichen Verehrung gepaart. Aehnliche Interessen, vor Allem die Verehrung für den großen König Friedrich II., bildeten bei dieser Freundschaft den festesten Kitt. Ein jeder ihrer vielen Briefe gibt davon Zeugniß. Die Sorge für die Gesundheit der Prinzessin, deren durch trübe Lebenserfahrungen hervorgerufene unglückliche Seelenstimmung, welche sie häufig zum Entschlusse führte, sich in das Stift Quedlinburg, dessen Aebtissin sie wurde, zurückzuziehen, deren zeitweise Erbitterung über einzelne Persönlichkeiten u. a. m. sind Gegenstände der liebevollsten Zuschriften; die Medicin, die Philosophie und die Religion sind die Waffen, welche die Freundin der Freundin immer aufs Neue schmiedet, daß sie damit die drohenden Feinde zurückschlagen könne. Sie bangt mit ihr, wenn die Waffen des Königs weniger glücklich sind, und jubelt mit ihr, wenn sie einen Sieg erfochten haben. Sie tröstet sie, wenn ihr der

Tod eine geliebte Person geraubt hat, und bemüht sich, sie aufzurichten, wenn sie Unangenehmes erfahren hat. Zu gleicher Zeit geben aber auch ihre Briefe an die hochgebildete Freundin Zeugniß von der hohen Bildung, welche sie selbst besaß, und zwar nicht bloß durch das, was sie besprochen, sondern auch durch die Art, wie sie dies thut. Wiederholt sind Werke des Helvetius, des Mirabeau, des Voltaire und anderer großen Männer Gegenstände des Gedankenaustausches.

„Im Unglück mit Andern zu fühlen, braucht man nur Mensch zu sein", sagt einer unserer großen Männer, „aber sich mit Andern aufrichtig freuen zu können, muß man ein Engel sein!" Ein solcher Engel war unsere große Landgräfin. Sie empfand eine solche Freude überall, wo sie beglückte Menschen sah, und war entfernt davon, Jemanden um ein Glück zu beneiden, auch wenn eine Vergleichung ihres eignen Schicksals ihr dessen ganze Schwere vor Augen führte. Wohlwollen gegen alle Menschen war ihr schönes Erbtheil, mochten diese Menschen ihr nahe stehen oder ihr gänzlich unbekannt sein. Ihrer Theilnahme war ein jeder gewiß, dem sie Hülfe zu leisten vermochte; wo ihre eigne Kraft nicht ausreichte, trat sie mit ihrer Fürsprache helfend ein, und wirkte durch solche bei Fürsten und Staatsmännern, sowie bei Allen, denen sie die Möglichkeit einer Hülfe zutraute. Ihr ganzes Fühlen für Andere bezeichnen folgende Worte eines Briefes an ihre Tochter in Berlin: „Hüte Dein Herz, damit es niemals lernt, Jemanden zu schaden, daß man es nur kennt an der Wohlthätigkeit und an dem Wunsche, alle Welt einig zu sehen; wenn Du aber einmal die Einigkeit nicht herzustellen vermagst, dann sei gegen das Eine wie gegen das Andere." Eine andere Stelle in einem Briefe an die Prinzessin Amalie lautet: „Ich möchte auch den verworfensten Menschen kein Unrecht zufügen; ich habe mir deßhalb auch niemals etwas vorzuwerfen gehabt."

Das edle Gefühl, dem alle solche Kundgebungen in allen

genannten Beziehungen entsprangen, war in vollstem Maße allen ihren Unterthanen zugewendet, weß Ranges und Standes sie auch waren, und sie gab ihm Folge durch Handlungen. Ungeachtet der Anschauung ihres Gemahls, der einer jeden Einmischung in Angelegenheiten der Regierung schroff entgegentrat, wußte sie mit wohlwollender Klugheit Gutes zu fördern und Schlimmes abzuwenden. Von dieser Klugheit in der Behandlung des regierenden Herrn gibt ihre Correspondenz mit diesem eine Menge von Beweisen. Wohlwollen mit verständiger Klugheit gepaart, tritt in denselben überall hervor; sie lassen sie sich in gleicher Weise interessiren für das, was sie eigentlich fördern will, wie für das, was ihrem Gemahle ein Interesse bot, mochten dies große Soldaten sein oder wieder eingebrachte Deserteure, oder die Uniformen fremder Armeen, oder die Märsche, die er componirte und die nach 10,000 zählten. Mit solchen Huldigungen an die Liebhabereien des Gemahls gehen aber die Bemühungen für höhere, edle Zwecke, für den Ruhm und die Ehre des Hauses, für das Wohl ihrer Kinder und Unterthanen Hand in Hand. Die letzteren bilden, wie man stets herausfühlt, das eigentliche Object, die ersteren erscheinen nur als Mittel, welche ihr eine wohlwollende Klugheit zur Hülfe anrieth.

Solchem klugen Verhalten gelang es auch, Männer ihres Vertrauens in die landgräflichen Dienste zu bringen, ebenso in einzelnen Zweigen der Verwaltung, wie in solchen des höheren Unterrichts. Wiederholt stand sie z. B. mit Männern im Briefwechsel, die sie gern an der Universität Gießen thätig sehen wollte, wie unter andern den berühmten Staatsrechtslehrer Pütter, den sie auf einer Reise nach Berlin hatte kennen lernen, und den sie gern dem Erbprinzen als Lehrer gegeben hätte. Sie schrieb an ihn, wie er in seiner Selbstbiographie erzählt, aus Sanssouci am 24. Juli 1769: „Mein Herr, Sie erinnern sich einiger Worte, die ich an Sie richtete, als ich das Vergnügen hatte, Sie in Göttingen zu sehen.

Sie bezogen sich auf den Wunsch des Landgrafen, Sie nach Gießen zu ziehen. Ich theilte diesen Wunsch, ehe ich Sie kennen lernte, und seitdem ich Sie sah, hat er sich sehr gesteigert. Der Geheimrath v. Hesse ist von dem Landgrafen beauftragt, wegen seiner Absichten mit Ihnen Rücksprache zu nehmen. Ich wäre entzückt, mein Herr, wenn die Vorschläge, die man Ihnen vorlegen wird, von einem Manne, wie Sie, als annehmlich angesehen werden. Nichts entspricht mehr meinen Wünschen, als wenn ich dazu beitragen kann, tüchtige Leute für das Darmstädter Land zu gewinnen. Sie können daraus entnehmen, wie sehr ich mich darnach sehne, Sie an der Spitze der Universität Gießen zu sehen. Ich bitte Sie, überzeugt zu sein von den Gefühlen der Hochachtung gegen Sie, von denen erfüllt ist Ihre Karoline v. Hessen."

In ihren Briefen finden sich Andeutungen vor, daß sie auch bei versuchten Berufungen anderer Gelehrten an die Hochschule Gießen thätig gewesen ist.

Der bedeutendste durch die Landgräfin in das Land gezogene Mann war der berühmte Staatsmann Friedrich Carl v. Moser. Ihr Scharfblick hatte in ihm ganz richtig den Mann erkannt, der Ordnung in das Chaos der verfahrenen Verhältnisse und Licht in das Dunkel, welches eine Clique darüber zu verbreiten wußte, bringen könne. Des großen Staatsmanns Ansichten widersprachen aber allzusehr den Anschauungen des „blinden Gehorsam" verlangenden gebietenden Herrn und der ihn umgebenden blind gehorchenden Clique, als daß er lange hätte aushalten oder unangefochten hätte wirken können. Zweimal versuchte er das Unmögliche, zweimal mußte er seinen Feinden unterliegen. Seine erste Darmstädtische Dienstperiode fällt in die erbprinzliche Zeit und sie endigte mit dem Erscheinen seines berühmten Buchs: „Der Herr und der Diener," dessen Grundsätze schnurgerade den Anschauungen des Erbprinzen entgegen standen. Vielleicht nicht ohne Grund vermuthet man, daß die einleitenden Worte

Mosers: „Die ersten Züge dieser Schrift sind auf Veranlassung einer Herrschaft entworfen worden, welche den rühmlichen Vorsatz einer guten Regierung gefaßt hatte", sich auf seine fürstliche Gönnerin beziehen. Mit Schmerz und mit Besorgniß um die Zukunft sah ihn die Erbprinzessin aus dem Dienste scheiden und sie gibt ihren Empfindungen Ausdruck in den Worten eines Briefs an Moser: „Umgeben wie der Prinz ist, von niedrigen selbstsüchtigen Naturen, wie soll er ihrer Verführung entgehen, da er selbst kein anderes Gesetz kennt, als seinen Willen. Wie viele Menschen werden nach der von Ihnen verlassenen Stelle streben, aber welche Sorte von Menschen werden das sein? Welche Zukunft wird daraus für Louis (ihren Sohn) entspringen? Ich möchte ihn gern hochherzig sehen, aber wird er dieß eines Tages sein können?"

Zum zweitenmal trat dann Moser auf den dringenden Wunsch seiner Gönnerin in den Dienst, als der Erbprinz regierender Landgraf geworden war; allein die Natur des Landgrafen war dieselbe geblieben, die ihm als Erbprinz eigen war, und dieselben Einflüsse wirkten auf ihn ein. Wenn er auch, so lange die Landgräfin lebte, in ihr einen Schutz und eine Stütze fand, so mußte er doch unterliegen, als die Landgräfin gestorben war. In wie weit er selbst an seinem Sturze mitarbeitete durch die ihm zum Vorwurf gemachte unbändige Herrschsucht und Habgier, haben wir hier nicht zu untersuchen; ebenso wenig wollen wir hier erörtern, in wie weit die ihm von seinen Zeitgenossen vorgeworfene Unaufrichtigkeit seiner fürstlichen Beschützerin gegenüber begründet werden kann. Der Merck'sche Freundeskreis war ihm ebenso wenig günstig gestimmt, wie der Erbprinz Ludewig und dessen Schwager Carl August von Weimar. Das Für und Wider bei solch schwer wiegendem Vorwurf hat in „Zimmermanns Werk über Merck", eine gründliche Besprechung erfahren. Obgleich der Landgraf bei dem Beginne der Untersuchung gegen Moser in einem Rescripte an den geheimen Rath erklärt hat: „Wir wollen

nicht, daß der Präsident noch am Ende seiner Dienstzeit geschoren oder bei dem Publikum der Prostitution und üblen Nachrede ausgesetzt werde, indem ich mit seinen Diensten zufrieden bin und gestehen, ja zu seinem unsterblichen Ruhme sagen muß, daß er mich aus meinem Labyrinth gezogen, woraus die übrigen Herrn mich nicht ziehen können", so unterlag er doch in bekannter Weise seinen Feinden. —

Bei einer Erörterung des Characters und der Eigenschaften der großen Landgräfin darf ich über die Beziehungen derselben zu den großen Männern ihrer Zeit, die ihren Ruhm verbreiteten, nicht schweigen. Man ist von jeher geneigt gewesen, sich diese Beziehungen als sehr innige und die Theilnahme der Landgräfin an den Bestrebungen der großen Geister des 18. Jahrhunderts als eine hervorragend werkthätige zu denken. Man hat darum immer auf Enthüllungen gehofft, die sich in dieser Beziehung aus den Archivalien ergeben würden. Diese Hoffnungen aber erweisen sich als trügerisch, denn es finden sich auch bei der gründlichsten Untersuchung der noch vorhandenen Archivalien keine Belege für eine solche active Theilnahme vor. Hätte die Landgräfin mit Göthe, Herder, Wieland und Anderen in brieflichem, die Bestrebungen derselben berührenden Verkehr gestanden, so würden ihre Briefe in den in unserer Zeit zahlreich veröffentlichten Briefwechseln zum Vorschein gekommen sein, und in den im Großherzoglichen Archive noch bewahrten Papieren würden sich wenigstens doch Andeutungen finden. Das ist aber nicht der Fall. Ihre Beziehungen zu unseren Literatur-Heroen bestanden in dem Interesse, welches sie an deren Bestrebungen im Allgemeinen nahm; sie bestanden in der wohlwollenden Aufnahme, welche die großen Männer hier fanden, wenn sie zum Besuche des Merck'schen Freundeskreises hierher kamen, und deren wiederholt in den Briefen von Grimm, dem einzigen Gelehrten, mit dem sie, wie ich noch zu erörtern haben werde, in brieflichem Verkehre stand, gedacht wird. Eine directe hervorragende

Theilnahme bethätigte sie nur durch die von ihr veranstaltete erste Ausgabe der Klopstock'schen Oden, die bis dahin in Zeitschriften zerstreut bekannt geworden waren. Sie ließ diese Ausgabe in der fürstlichen Druckerei in 34 Exemplaren herstellen und verschenkte diese dann an ihr nahe stehende Personen, deren Name in die verschenkten Exemplare eingeschrieben war. Die Bewunderung, welche ihr die Männer zollten, entstammte also nicht einer solchen vermutheten thätigen Theilnahme an der Wiedererweckung des deutschen Geistes, sie entstammte der sittlichen Größe der Fürstin und ihrer Förderung alles menschlichen Guten, welche ihr Handeln kennzeichnete.

Wenn nun auch die vorhandenen Archivalien uns keine näheren Mittheilungen über die Art des Verkehrs der Landgräfin mit dem Merck'schen Freundeskreise bieten, so gebietet doch ihre nach mannichfachen Andeutungen zweifellose Theilnahme an dem Thun und Treiben dieses Kreises, daß ich dieses Kreises etwas näher gedenke.

Den Mittelpunkt und die Seele dieses Kreises bildete Göthe's Freund, Johann Heinrich Merck, der als Kriegsrath bei dem Militär-Departement eine, ihm aber in keiner Weise zusagende, Stellung hatte. Er bildete den Mittelpunkt des Kreises vermöge seiner geistigen Bedeutung, vermöge seiner günstigen Vermögensverhältnisse und der hochgeachteten Stellung, die er durch sein Amt, sowie durch das ihm von der Landgräfin geschenkte Vertrauen einnahm. Sie zog ihn in die feingebildeten Hofzirkel, welche sie um sich versammelte, und bestimmte ihn, ihre Prinzessinnen in der englischen Sprache zu unterrichten und gab ihm dadurch Gelegenheit, seine Freunde mit der Beschützerin geistigen Lebens in Verbindung zu bringen. In seinem Hause vorzugsweise versammelte sich der Freundeskreis; die Art, wie dieser verkehrte, ist vielfach in den Briefen Caroline Flachsland's angedeutet.

Einen andern Sammelplatz bildete das Haus des Geheimen Raths Hesse, des landgräflichen Ministers. Es war

weniger die Bedeutung der auch in seiner häuslichen Gebarung nicht liebenswürdigen Persönlichkeit des Ministers, welche sein Haus zum Sammelplatz machte, als die Bedeutung seiner hohen Stellung und der ihm zu Gebote stehenden Mittel, sowie die Persönlichkeit seiner liebenswürdigen Gattin und deren schöner und feinfühlender Schwester, Caroline Flachsland, der späteren Gemahlin Herder's.

Oft aber auch sammelte sich der Kreis im Schlosse, in der Wohnung der von der Landgräfin hochgehaltenen Erzieherin der Prinzessinnen, der Fräulein Ravanel, sowie an schönen Plätzen in den Darmstadt umgebenden Wäldern, namentlich in der Fasanerie und an dem Herrgottsberg. Den letzteren bezeichnet Caroline Flachsland in ihren Briefen mit dem „Fels, Teich und Hügel." An diesen Plätzen fand man sich in trautem Vereine scherzend und schwärmend, oder in ernsterem Gedankenaustausche über eigne und fremde Arbeiten, die man sich vorlas, und sich anspornend zu geistiger Thätigkeit. Göthe erzählt von diesem ihm wohlthuenden Zusammenleben, und Caroline Flachsland berichtet darüber ihrem Herder, wenn er nicht selbst Theilnehmer war. Einheimische Genossen des Kreises waren außer den Familienzugehörigen, der mit Merck befreundete Helfrich Bernhard Wenck, der gründliche Hessische Geschichtsforscher, sowie die Prinzenlehrer Petersen und Leuchsenring, der Hofcavalier v. Schrautenbach, sowie in Folge öfteren Aufenthalts der Landgräfin von Homburg und der Herzogin von Zweibrücken in Darmstadt, deren beider Hofdamen Fräulein v. Ziegler, von Göthe als Lila besungen, und Fräulein v. Roussillon, die Urania Göthe's.

Wenck wird von Merck eine gewisse Abneigung gegen Schöngeister nachgesagt; es ist darum zweifelhaft, ob er zu den ständigen Gästen des Kreises gehörte, obgleich er in der Matinée eines Recensenten*) ebenfalls auftritt.

---

*) Briefe an und von Merck. S. 60 f.

Ein bedeutendes Mitglied des Kreises war Franz Michael Leuchsenring.*) Er war ein Mann von vielseitiger Bildung und großer Gewandtheit im Umgange. In Langenkandel geboren, war er auf Empfehlung eines Verwandten, der Leibarzt in Darmstadt war, dahin gekommen, war zum Hofrath und Lehrer des Prinzen Ludewig ernannt worden und begleitete diesen im J. 1769 nach Leyden, sowie später nach Paris und in die Schweiz. Er stand in sehr innigem Verkehr mit dem Freundeskreise, geschätzt wegen seiner Gewandtheit, aber auch zuweilen unbequem und mit Mißtrauen betrachtet wegen seiner Neigung zur Einmischung, namentlich in die Herzensstimmungen der Ehe- und Brautleute. Der sentimentale Mann flatterte beständig zwischen den Frauen des Freundeskreises und den diesem nahe stehenden beiden Hofdamen, Frl. v. Roussillon und Frl. v. Ziegler, herum und machte bald Mercks Frau auf die Falschheit ihres Mannes, bald Caroline Flachsland auf ihres Herders Kälte, bald Herder auf das Schönthun Carolinens mit Göthe aufmerksam. Göthe mochte ihn nicht leiden und karikirt ihn als „Pater Brey" in dem „Fastnachtspiel." Leuchsenring trat nach Vollendung der genannten Reisen mit dem Erbprinzen aus dem eigentlichen fürstlichen Dienste und starb nach mancherlei trüben und wechselnden Schicksalen im J. 1828 in Paris in hohem Alter.

Der vorhin genannte Prinzenlehrer Petersen, war ein mehr passives Mitglied des Kreises, aber hoch geschätzt wegen seines großen Wissens und der Biederkeit seines Characters. Er war Lehrer der jüngeren Prinzen Friedrich und Christian und wurde später Hofprediger in Darmstadt, wo er im Jahre 1816 starb.

Der nicht gerade zahlreiche einheimische Kreis erfuhr häufig durch Besuche von außen eine namhafte Vergrößerung,

*) Ueber ihn ist zu vergleichen: Varnhagen, Denkwürd. IV. S. 494 bis 532. Denina, Prusse litér. II. S. 403 ff.

denn es kam nicht leicht ein Mensch von Geist nach Darmstadt, ohne sich in den Kreis einzuführen und gerade durch die fremden, zeitweise nur darin weilenden, Gäste bildete sich der Ton heran, der in dem Kreise herrschte. Bei diesen Besuchen trat unsere Landgräfin in Beziehungen zu den großen Männern, die in diesen die Bewunderung hervorriefen, welche sie ihr weihten. Im August 1770 war auf diese Weise Herder in den Kreis getreten, als er als Lehrer und Reiseprediger des Prinzen Peter Friedr. Wilh. von Holstein zu Eutin, dessen Mutter eine Darmstädtische Prinzessin war, zu einem Aufenthalte von mehreren Wochen gekommen war. Er war durch Frl. Ravanel, in deren Gesellschaft er der damaligen Hoffitte entsprechend speiste, mit Merck bekannt und in dem Hesse'schen Hause eingeführt worden. Dieser Aufenthalt wurde bekanntlich für Herder bedeutungsvoll, denn er verlobte sich während desselben mit seiner Caroline. Erst im J. 1773 führte er sie als Gattin heim und fand in der ehelichen Verbindung mit ihr sein höchstes Glück; sie wurde ihm, wie er 10 Jahre später an Jacobi schreibt „der Baum, das Glück, der Trost seines Lebens."

Im J. 1772 trat Göthe in den Kreis ein. Merck hatte ihn in Frankfurt kennen gelernt, und es war dort ein rascher Anschluß beider Geister erfolgt. Es begann bald bei Göthe ein stetes Wandern nach Darmstadt, von dem er selbst in „Wahrheit und Dichtung" nur allgemeiner spricht, Caroline aber ihren Herder ins Einzelne gehend berichtet. Bei seinem ersten Besuche im März 1772 verweilte er bei Merck mehrere Tage mit Georg Schlosser. Seine den Augenblick ergreifende „Frohnatur" entfaltete sich bei allen diesen Besuchen, wie wir aus Carolinens Briefen erfahren. Ihre Mittheilungen sind zu kennzeichnend für das Leben im Freundeskreise, als daß ich mir versagen könnte, Näheres daraus mitzutheilen. Eben bei jenem ersten Besuche „waren wir," schreibt Caroline, („nach einem Spaziergange im Hause des Geheimeraths bei

einer Schale Punsch) nicht empfindsam aber sehr munter und Göthe und ich tanzten nach dem Clavier Menuetten." Bei diesem ersten Besuche soll die Begegnung Göthes mit der Landgräfin statt gefunden haben, welche die Tradition und ihr folgend die erzählende und dramatische Dichtung in höchst unwahrscheinlicher Ausschmückung in die Grabesgrotte verlegt haben. Diese Tradition ist nur eine mündliche und in keiner Weise durch Zeitgenossen schriftlich bewahrt. Wenn sie wirklich statt hatte, darf sie aber nicht in der ganz kleinen s. g. Grabesgrotte gedacht werden, sondern in der Einsiedelei, welche sich die Landgräfin in der nordwestlichen Ecke ihres Gartens erbaut, und in der sie täglich mehrere Stunden mit Lectüre und Briefschreiben verbrachte.

Schon im April erscheint er zu Fuß wandernd wieder in Darmstadt. Da ist er mit dem Kreise jeden Tag zusammen; es werden Wasserfahrten und Waldpartbien gemacht, einmal sogar in heftigem Regen, wo man unter einen Baum flüchten mußte. „Das zusammen ausgestandene Leid," schreibt Caroline, „macht so recht vertraut," Göthe stimmte den Waldgesang aus Shakespeare's „Was ihr wollt" an, und die Gesellschaft fällt im Refrain ein. „Göthe steckt voller Lieder," schreibt Caroline, „er liest das Gedicht, „der Wanderer" vor, er liest Scenen aus seinem „Götz" und sein Gedicht „An die Entfernte" entstand bei diesem Aufenthalte auf einem einsamen Morgenspaziergang in der Tanne. Bei einem andern Besuche „eignete er sich," wie Caroline sagt, „bei Gelegenheit einer Waldpartbie einen großen prächtigen Felsen an," der ihr in Bezug auf Herder ein geweihter war. „Er geht heute hin," schreibt Caroline, „seinen Namen hineinzuhauen; es kann aber Niemand hinauf als er allein." Auf diesen Felsen bezieht sich das Göthe'sche Gedicht „Felsweihgesang an Psyche" in welchem jener Partbie gedacht und Caroline (Psyche) trauernd um den abwesenden Geliebten geschildert wird. Diese dichterische Huldigung nahm aber der grämelnde und eifersüchtige Herder so

übel, daß er seiner Braut eine „Antwort auf die Felsweihe an Psyche“ sandte, worin er Göthe einen „Götzenpriester“ nennt, worüber dieser wieder sich so ärgerte, daß er an Herder schrieb: „Ich weiß wohl, Ihr werdet nicht davon lassen; gut — künftig soll Euch in dem Recht, Eurem Mädchen melancholische Stunden zu machen, kein Eingriff geschehen; und so hätt ich auch das von Herzen.“ Ueber einen andern Aufenthalt Göthe's schreibt Caroline: „Unser guter Göthe ist hier, lebt und zeichnet und wir sitzen am Wintertisch um ihn herum und sehen und hören. Es ist bei Merck eine Academie; sie zeichnen und stechen in Kupfer zusammen.“ Im J. 1773 erschien er wieder einmal zu Fuß, den Rest von Lotte's Brautstrauß, den ihm eine Freundin der Wetzlarer Liebe gebracht, am Hute. Bei diesem machte er die Leichenfeier der von ihm besungenen „Urania“ Frl. v. Roussillon, und die Hochzeitsfeier Herders mit.

Wie Göthe in und mit dem Kreise lebte, ist uns daraus zu erkennen, daß ihm bei seinen Schöpfungen die Gestalten, die sich darin bewegten, oft vorschwebten. Wir erkennen dieß aus den Huldigungen, die er den Damen des Kreises darbrachte, seine Apostrophen an Lila, Urania und Psyche; es ist auch in der Verarbeitung der Hauptpersonen in dem Fastnachtsspiel zu erkennen, in dem er Leuchsenring als Pater Brey zeichnet, Merck in dem Würzkrämer, Herder in dem Balandvino, Caroline in dessen Braut Leonore.

In ähnlicher, wenn auch nicht so eingreifender Weise, wie bei Göthe und Herder, trugen auch andere seltener erscheinende Gäste zu dem genialen Treiben im Freundeskreise bei. Wieland und Gleim kamen hierher, Sophie La Roche und andere. Wieland nahm bei einem solchen Besuch die Hülfe der Landgräfin in einer Erbschaftsangelegenheit in Anspruch, welche die Geheimräthe ihres Gemahls zum Austrag zu bringen hatten, und Gleim fand sich so wohl in dem Kreise, daß Jacobi im J. 1772 an Merck schrieb: „Gleim erinnert sich Ihrer und

Ihres vortrefflichen Zirkels mit aller zärtlichen Wärme, deren er in der froheſten Periode ſeines Lebens fähig geweſen iſt. Wann werd' auch ich jenen Zirkel von liebenswürdigen Perſonen beſuchen können? Sagen Sie ja einem jeden Mitgliede in meinem Namen dasjenige, was Sie glauben, daß ich ſagen würde, wenn ich bei Ihnen wäre." Caroline ſchreibt über den Beſuch Wieland's und Gleim's: „Gleim und Wieland waren hier, ſie brachten einen Nachmittag bis nach Mitternacht bei uns zu. O könnte ich Ihnen einige Szenen davon beſchreiben, die meine ganze Seele bewegten! Merck, Leuchſenring und ich ſchlangen uns in einer Ecke des Fenſters um den alten, guten, ſanften, munteren, ehrlichen Vater Gleim und überließen uns unſerer vollen Empfindung, der zärtlichſten Freundſchaft." Wieland und Gleim waren ſehr glücklich über ihre Aufnahme bei der Landgräfin und auch Grimm ſpricht darüber ſeine Freude aus.

So wie die Landgräfin durch den Merck'ſchen Kreis in Beziehungen zu unſern großen deutſchen Männern kam, ſo geſchah dieß durch Friedr. Melch. Grimm, den Freund Diderot's und Mitarbeiter an der Encyclopädie, zu den franzöſiſchen. Die Beziehungen zu Grimm ſind uns aus ſeinen noch vorhandenen Briefen an die Landgräfin erſichtlich. Dieſe Briefe gehen vom J. 1756 bis zu dem Tode der Landgräfin im J. 1773. Die Lebensſchickſale Grimms*) gehören nur ſo weit hierher, als ſie in Verbindung mit der Landgräfin ſtehen. Wem Grimm das Glück ſeiner Einführung bei der Landgräfin verdankte, iſt aus dem vorhandenen Material nicht zu erſehen. Möglicherweiſe datirt ſeine Bekanntſchaft mit ihr aus ihrer Jugendzeit, in der ſie oft in Paris war, wo das Haus Zweibrücken einen Palaſt beſaß. Möglich iſt es auch, daß die

*) Cf. St. Beuve. Meiſter, Mélanges de phil. et de lit. Morgenblatt. 1842, Nr. 176. 1843, Nr. 81 ff. Hettner, 18. Jahrh. II. 394 ff. Seine Correſpondenz mit Friedrich II. ſ. in deſſen Oeuvres XXV. S. 329 bis 365.

„deutsche Prinzessin," die nach einer Andeutung von Grimm's Biographen, seinem Secretär Heinrich Meister, sein leicht empfängliches Herz zu stiller Liebe entflammt hatte, die Prinzessin Caroline von Pfalz-Zweibrücken war. Seine Bewunderung der Landgräfin steigerte sich bis zur Begeisterung, und ließ ihn in einem Briefe vom 5. Sept. 1765 sagen: „Ihr Lob ruht besser in meinem Herzen, als in diesen Zeilen, und wenn es mir jemals vergönnt wäre, das Bild Ihrer Hoheit zu zeichnen, dann könnte es mir an Fähigkeit dazu fehlen, aber das Material dafür würde ich wohl kennen." Sie bezog nicht allein, gleich anderen fürstlichen Personen, seine Correspondance litéraire, sondern er diente ihr auch weiter in literarischen und künstlerischen Dingen, wie nicht minder in andern persönlichen Nothwendigkeiten, wie z. B. bei den ärztlichen Consultationen des berühmten Tronchin in Paris. Sie war es, die ihm in seinen Streben nach Anerkennung durch gekrönte Häupter den Weg nach Berlin bahnte und ihn bei dem König und dem Prinzen Heinrich einführte, ihr verdankt er weiter die Gunst bei dem preußischen Kronprinzen, sowie die Gnadenbezeigung von Seiten der Königin von Schweden und anderes mehr. Sie hielt ihn in einer Menge von persönlichen Verhältnissen ihres Vertrauens würdig und correspondirte darüber mit ihm. Ein ganz besonderes Vertrauen in sein Urtheil erkennt man in den Berathungen, die sie mit ihm, wie mit Moser, über die Erziehung und Leitung ihres Erbprinzen pflog, sowie in dem Umstande, daß sie ihn ersuchte, den Prinzen auf seinen Bildungsreisen nach England an Stelle des durch Kränklichkeit verhinderten Erziehers Pelissary de Saconay zu begleiten. Die Verehrung für die Landgräfin bestimmte ihn, obgleich seine literarische Thätigkeit die größte Störung dadurch erlitt, diesen Wunsch zu erfüllen; er geleitete den Prinzen nach England und dann nach Paris und auch später nach Rußland, wo er Gelegenheit fand, sich die ihm sehr werthvolle höhere Gunst der Kaiserin Catharina zu erwerben, welche schon vorher

von ihm die Correspondance litéraire bezogen hatte. Grimm's treffliche Leitung des Prinzen auf der englischen Reise ist aus den Briefen des Prinzen an seine Mutter zu ersehen. Sie gab dem Prinzen Gelegenheit, das Land und seine Einrichtungen, sowie seine hervorragenden Männer kennen zu lernen. Auf einer 5 Wochen dauernden Reise in die Provinzen Englands begleitete ein junger Geistlicher, Namens Maty, die Reisenden.

Die Verbindung Grimm's mit seinen französischen literarischen Zeitgenossen führte, wie schon erwähnt, diese auch zu persönlichen Beziehungen zu unserer Landgräfin, ja zu Besuchen an ihrem Hofe, wenn sie auf ihren Wanderungen von und nach Berlin Darmstadt berührten. Andeutungen über solche Besuche in Darmstadt finden sich vielfach in Grimm's Briefen vor. Es ist zu bedauern, daß die Briefe der Landgräfin an Grimm gänzlich unbekannt geblieben sind, sie würden sicherlich Aufschlüsse gewähren über ihre Anschauungen bei den Bestrebungen der Encyklopädisten.

Unter den Fremden, welche ihr ihre Huldigung darbrachten, war u. A. Helvetius, und Grimm schreibt ihr über diesen Besuch desselben: „Obgleich ganz erfüllt von dem großen Friedrich, hat er doch die strahlenden Eigenschaften bewundert, die, wie er sagt, Ihrer Durchlaucht so ganz eigen sind.“

Daß auch der alte Voltaire mit der Landgräfin correspondirte, ersehen wir aus den zwei noch vorhandenen Briefen von ihm. Die Veranlassung zu diesen beiden Briefen gab das Schicksal der von der katholischen Geistlichkeit in Toulouse verfolgten protestantischen Familie Sirven,*) für welche Voltaire, ähnlich wie für die in gleicher Lage gewesene Familie Calas, die Theilnahme der Welt gewann und für welche er in der edlen, die religiöse Toleranz hochhaltenden Landgräfin eine der

*) Ueber die Sirven'sche Sache s. Voltaire oeuvres XXXIX; über die Calas'sche die Biographie universelle.

hervorragendsten Beschützerinnen fand. Da diese Briefe einen wohl begründeten Ausdruck der Verehrung Voltaires für die Landgräfin enthalten, also geeignet sind, einen Beitrag zu ihrer Characterisirung zu liefern, so glaube ich dieselben in extenso mittheilen zu sollen. Voltaire schreibt von Ferney aus, am 22. Juli 1766: „Madame, Herr Grimm, der Ihrer Hoheit attachirt ist, kommt meiner Schüchternheit zu Hülfe; er theilt mir mit, daß ich mich ohne Scheu an Sie wenden und um Hülfe für eine Familie bitten dürfe, die ebenso unglücklich ist, wie die Familie Calas. Ich weiß, Madame, daß Sie die Vernunft gegen die Tyrannei des Aberglaubens schützen. Der Fanatismus entehrt noch die französische Nation, Deutschland muß sie belehren durch Wort und durch Beispiel. Eure Hoheit hat schon das Beispiel des Mitleids und der Großmuth gegeben, die Calas preisen Ihre Wohlthaten und die Weisen jauchzen Ihnen Beifall. Die höchste Ehre werden die haben, welche die Sirvens vertheidigen helfen; wenn diese Ihren hochverehrten Namen an die Spitze derer stellen dürfen, welche ihren Eifer beleben, dann wird dieser Name uns mehr werth sein, als die größten Gaben; wir bitten Sie, Ihre Großmuth zu beschränken. Wenn Ihre Hoheit sich entschließen kann, mir ein Zeichen Ihrer Güte und Ihres Mitleids für die Sirven zukommen zu lassen, dann wird diese Familie aufhören unglücklich zu sein. Je mehr der Fanatismus Anstrengungen macht gegen die menschliche Natur, desto mehr wird diese durch Ihre schöne Seele vertheidigt sein. Niemals hat man in Frankreich Vernunft und Wahrheit mehr verfolgt, als jetzt. Der Aberglaube übt seine Qualen und Sie Ihre Wohlthaten; es ist der Kampf der Grazien gegen Ungeheuer.....“

Der zweite Brief, geschrieben am 25. August, nachdem die Landgräfin, trotz ihrer spärlichen Mittel, der unglücklichen Familie ihre Hülfe geleistet (entsprechend ihren Grundsätzen der Toleranz, die sie in einem Briefe an Moser gelegentlich eines in Buxweiler entstandenen Conflicts zwischen den Geist-

lichen der reformirten und lutherischen Kirche in den Worten: „Nichts ist grausamer als die Intoleranz. Gott duldet alle Religionen, alle Secten, aber der Mensch tritt als Verfolgung auf! Ist dieß nicht entsetzlich?") lautet also:

„Madame, erlauben Sie mir Ihrer Hoheit den tiefgegefühltesten Dank der Familie Sirven und mit ihm mich selbst zu Füßen zu legen. Die letzten Worte Ihres Briefs, mit dem Sie mich beehrt haben, haben meinem Alter Trost gewährt und die hinschwindenden Reste meiner Seele erwärmt. Sie verabscheuen die Tyrannei und den Aberglauben; pflanzen Sie diese edlen Gefühle Allen denen ein, auf die ein Wort Ihres Mundes und ein Blick Ihrer Augen Eindruck machen. Sie haben die Macht der Schönheit und der Philosophie; ach, daß es mir nicht vergönnt ist, ehe ich mein Leben beschließe, zu Ihnen zu kommen, Ihnen meine Verehrung auszusprechen, Sie zu sehen, Sie zu hören und den Himmel und die Natur zu segnen, die solche Wesen, wie Sie erschaffen haben, zum Schutze gegen die Ungeheuer, welche die Erde betrüben....."

Die Beziehungen der Landgräfin zu Moser sind bereits vielfältig im Vorhergehenden gekennzeichnet worden. Wenn ich ihrer hier noch einmal gedenke, so geschieht es nur, um Moser's Gesammturtheil über die Landgräfin wiederzugeben, welches er in seiner ungedruckt gebliebenen „Leidensgeschichte" niedergelegt hat. Er faßt es in den Worten zusammen, daß er sie „die große durch ganz Europa verehrte unvergeßliche Fürstin nennt, die wahre Mutter ihres Hauses und Landes, und deren ganzes Leben den Lobspruch rechtfertigte, den Friedrich der Große auf die Urne dieser seiner Freundin setzen lassen: »Sexu femina vir ingenio.«

Auch die Beziehungen der Landgräfin zu Friedrich II. sind in den vorher gehenden Darlegungen durch Thatsachen mehrfach gekennzeichnet worden. Ich will sie hier durch Anführung von einigen Briefstellen, in denen sie Ausdruck erfahren, noch etwas näher bezeichnen. Ich wähle solche aus,

in denen die hohe Verehrung, welche beide für einander empfanden, zum Ausdruck gelangt.

Da ist ein Brief des großen Königs an die Landgräfin, der sein von ihr gewünschtes Portrait begleitete, welcher also lautet: „..... Wenn das Conterfei sprechen könnte, würde es Ihnen sagen, wie das Original Sie schätzt und hochachtet, und wenn es kühner und verwegener wäre, würde es Ihnen eine unendliche Menge von Dingen sagen, die ich unterdrücke, um die ungemeine Bescheidenheit, zu der Sie sich bekennen, nicht zu verletzen. Möchte diese schwache Abbildung meiner Gebrechlichkeit Sie an einen Mann erinnern, der den ganzen hohen Werth Ihrer Freundschaft kennt, und der es sich zur Aufgabe macht, sie zu verdienen."

Die Verehrung der Landgräfin für den König spricht sich in folgenden Stellen von Briefen besonders aus: „Ich verlasse mit dem schmerzlichsten Bedauern Eurer Majestät Staaten, durchdrungen von Respect und Verehrung für den Helden und großen Menschen." „Der Himmel schütze immerdar Ihre Tage, Sie sind seine vollkommenste Schöpfung." „Sie sind, Sire, der Schutz des Unglücklichen, Sie hören ihn an, Sie gehen auf seine Leiden ein; nicht allein sind Sie der größte der Sterblichen, Sie sind auch der gütigste und geeignet, ein vollkommnes Vertrauen zu erwecken." „Aus welchem Gesichtspunkte auch die Geschichte eines Tages Ihre ruhmvolle Regierung betrachten mag, sie wird die glänzendsten und weisesten Handlungen verzeichnen, und die Nachwelt wird sie anstaunen, wie es Ihre Zeitgenossen thun. Sie verdunkeln Alle durch die Größe Ihres Genies und Ihre hervorragenden Fähigkeiten. Erfüllt von Ihren Ideen, kann ich mich nicht stolz fühlen, daß ich den ersten Mann des Weltalls meinen Freund nennen darf?"

Der große König verlieh der Verehrung für die große Landgräfin für alle Zeiten einen Ausdruck in dem ihr gesetzten Denkmal. Oberjägermeister von Riedesel, welcher zu der nächsten Umgebung der Verstorbenen gehörte, meldete dem

königlichen Freunde den schweren Verlust. 12. April 1775 erhielt dann Riedesel folgendes Schreiben vom Könige: „Mein Herr Oberst Baron Riedesel! Die Veranlassung zu Gegenwärtigem erinnert mich an ein gar trauriges Ereigniß! Es ist der Verlust, den wir durch den Tod der Frau Landgräfin von Hessen-Darmstadt erlitten haben, dieser vortrefflichsten Fürstin, die die Zierde und Bewunderung unseres Jahrhunderts bildete. Sie wissen, wie ich sie stets wegen ihres Verdienstes hoch verehrte, und wie ihr frühzeitiger Tod mich lebhaft ergriffen hat. Sie wissen auch, daß ich, sobald ich ihr Ableben erfahren, den Entschluß gefaßt hatte, ihren Grabhügel mit einer Urne zu schmücken, welche künftigen Jahrhunderten meine Gefühle der Verehrung für ihre großen Geistesgaben und reichen Tugenden verkünden sollte. Diese Urne ist nun fertig und ich werde sie durch den Fuhrmann Charles Ihnen zukommen lassen, da ich nicht weiß, an wem ich sie besser addressiren könnte, als an Sie, mein lieber Oberst, die Sie am besten wissen, wie wohl die hohe Verstorbene ihre Aufstellung am liebsten haben könnte. So traurig die Aufgabe ist, um die ich Sie ersuche, so werde ich Ihnen dankbar dafür sein, wenn Sie dieselbe im Sinne der Verstorbenen zur Ausführung bringen, und ich werde jede sich mir bietende Gelegenheit ergreifen, Ihnen die Mühen zu vergelten, welche dieser Auftrag Ihnen verursachen wird. Der liebe Gott nehme Sie in seinen heiligen Schutz.“

Die Urne von weißem Marmor, welche seitdem den von Gebüsch und Bäumen umschatteten, von Ephen umrankten Grabhügel schmückt, trägt den Namen der zum ewigen Frieden Eingegangenen, nennt sie: «Femina sexu ingenio vir» und bezeichnet den Tag ihrer Geburt und ihres Todes. Am Fuße der Urne steht der Name des großen Mannes, welcher der großen Frau das kleine, aber bedeutungsvolle Denkmal setzte. Wieland, einer der größten Bewunderer der großen Landgräfin, dichtete ihr unter dem Eindrucke, den der stille Ruheplatz auf ihn hervorbrachte, folgendes Epitaphium:

Du,
der du unter diesen
von Karolinens
wohlthätiger Hand
gepflanzten Bäumen wandelst,
was staunest du
und wunderst dich des geheimen Schauders,
der deine Seele erschüttert?
Wisse, dieser Hain ist heilig!
Unter diesem Schatten trauert
der Tugend Genius
über Karolinens Aschenkrug!
Steh' und feiere das Andenken der besten Fürstin,
erhaben durch Geburt und Verbindungen,
erhabener durch ihren Geist und ihre Tugenden;
geprüft in beiderlei Glück
und in beiden gleich groß,
vergaß sie gern in diesen
der Betrachtung geweihten Lauben
jede andere Größe,
dachte hier an des Lebens Vergänglichkeit,
wovon sie, ach zu früh, ein Beispiel wurde;
und hier wollte sie
ihren von den Thränen ihrer Kinder,
ihres Volkes, Aller, die ihr jemals sich nahten,
benetzten Staub der Erde zurückgeben.
Sie, die den ersten Thron der Welt geziert hätte,
verschmähte den eitlen Pomp kostbarer Denkmale.
Denn sie hinterließ ein Denkmal,
das ihrer würdiger,
das unsterblich ist, wie sie,
in den Herzen aller Redlichen.

Indem ich hiermit mein Lebensbild der „großen Landgräfin" beschließe, bin ich mir bewußt, daß dasselbe in der vorliegenden Fassung nur ein unvollkommenes ist. Es würde nur durch den Abdruck ihrer ganzen Correspondenz, aus der allein sie in ihrer Größe vollständig erkannt werden kann, zu einem ganz entsprechenden sich gestalten lassen.

Walther, Philipp Alexander Ferdinand,

Die 'große Landgräfin' Landgräfin Caroline von Hessen ein Lebensbild ;
bearbeitet nach den im Hausarchiv zu Darmstadt befindlichen Papieren

Darmstadt 1873